

### Deutschland - ein Länderbund

Im Jahr 1866 wurde das Herzogtum Nassau, zu dem Hofheim gehörte, gemeinsam mit der Freien Stadt Frankfurt, dem Königreich Hannover, dem Kurfürstentum Hessen-Kassel und Schleswig-Holstein von Preußen annektiert und Teil des 1867 neugegründeten Norddeutschen Bundes. Die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt traten erst 1870 in Folge des Krieges gegen Frankreich bei. Am 18. Januar 1871 wurde Wilhelm I. im Spiegelsaal von Versailles zum Deutschen Kaiser ausgerufen.

Nachdem Wilhelm I. am 9. März 1888 in Berlin verstorben war, folgte ihm sein an Kehlkopfkrebs erkrankter Sohn Friedrich Wilhelm als Friedrich III. auf den Thron. Seine Regentschaft dauerte nur 99 Tage. Noch an seinem Todestag, dem 15. Juni, übernahm sein ältester Sohn Friedrich Wilhelm als Wilhelm II. den Thron als König von Preußen und Deutscher Kaiser.

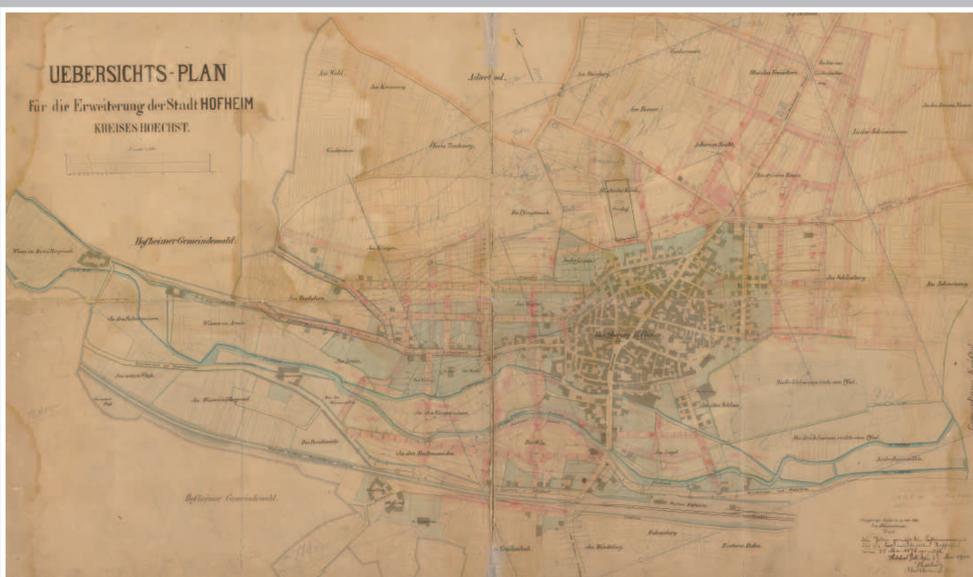


Hofheim 1910, Gesamtansicht

Nach dem Tode von Wilhelm I. hatte der Hofheimer Krieger-Verein am 26. Mai 1888 beschlossen „... in steter Erinnerung an Kaiser Wilhelm den Siegreichen einen Baum inmitten unseres Städtchens ...“ zu pflanzen. Mit dem Tode des „unvergessenen Kaisers Friedrich[III.]“ wurde dieses Vorhaben jedoch abgeändert und der Verein fasste nunmehr den Beschluss, zwei Bäume (Linden) auf dem Kellereiplatz zu pflanzen. Sie wurden von dem Pomologen Richard Zorn gestiftet und am 18. Oktober 1888 feierlich gesetzt (und sie stehen noch).



Hofheimer Krieger-Verein, gegründet 1873  
Aufnahme von 1898



Stadtplan, ausgefertigt 1895, amtlich bestätigt 1900

Um 1900 befand sich **Deutschland** im wirtschaftlichen und demografischen Aufschwung. Die Einwohnerzahl war von 41 Millionen (1871) auf 56 Millionen (1900) und 65 Millionen (1911) gestiegen.

1907 arbeiteten bereits mehr Menschen in der Industrie (42,2 %) als in der Landwirtschaft (28,4 %) – Tendenz steigend.

Zwischen 1871 und 1921 vervielfachte sich die Zahl der Studenten von 22.892 auf 71.719, die der Professoren von 869 auf 2.108.

In den Bereichen Industrie, Elektronik und Chemie strebte Deutschland nach einer Weltmarkt beherrschenden Stellung.

Der **Hofheimer Krieger-Verein** hatte sich 1873 gegründet und folgte damit dem Zeitgeist der Verherrlichung und Durchführung militärischen Brauchtums.

Mit seiner Satzung entsprach der Verein der „Kabinetsordre vom 22. Februar 1842“ des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV. Darin wurde in 14 Paragraphen der Ablauf der wichtigsten Aufgabe bestimmt, nämlich: „... die Leichen ihrer verstorbenen Kameraden zur Gruft (zu) begleiten“. Die Anzahl der Teilnehmer, die in der Trauerparade marschierten, war genau festgelegt. Je nach dem militärischen Rang des Verstorbenen konnten es 20 Mann (gemeiner Soldat) oder 80 Mann (General) sein. Alle Mitglieder waren Veteranen, Teilnehmer der Kriege 1866 und 1870/71 und hatten „in Ehren“ gekämpft. Ihre Grundsätze lauteten: Kaiserstreue, Gesetzestreue, Vaterlandsliebe, Kameradschaft bis in den Tod.



Jugendwehr des Krieger- und Militärvereins vor dem Kapellenberg  
(Jahrgänge 1896-1900), um 1914/1915

Eine kurzfristige Konkurrenz erwuchs 1899 mit der Gründung des Militärvereins. Aus diesem erwuchs 1901 als Unterabteilung die „Sanitätskolonne“, die ihre Hauptaufgabe darin sah, in „...Kriegszeiten a) die durchkommenden kranken & verwundeten Soldaten zu erquickern & zu verpflegen, b) die Verbände derselben [...] zu erneuern, c) Schriftstücke & sonstige Besorgungen zu vermitteln, d) den Transport derselben von der Bahn zu den Lazaretten zu besorgen, e) Liebesgaben & Erfrischungsmittel für durchkommende Truppenteile & Verwundete zu sammeln & zu verteilen“. Ein möglicher Einsatz in Friedenszeiten, z.B. bei Katastrophen, stand an nachgeordneter Stelle. Nach ihren Erfahrungen hatte jede Generation Kriege zu erleiden, der nächste würde unweigerlich kommen. Zumindest ein Konfliktpartner stand zu diesem Zeitpunkt bereits fest: Frankreich.

1904 erfolgte schließlich der Zusammenschluss beider Vereine zum Krieger- und Militärverein.

Der Krieger- und Militärverein, Umzug in der Hofheimer Hauptstraße, um 1916



Hauptstraße, Café und Conditorei Pabst, um 1910

Auch in **Hofheim** machte sich der Aufschwung bemerkbar. Die Zahl der Einwohner stieg beständig von 2.399 (1890) auf 3.350 (1905) und 4.415 (1912).

Das Städtchen wuchs über den alten Stadtkern hinaus, bürgerliche Villen entstanden entlang der Landstraße und am Hang des Kapellenberges. Neue Arbeitsbereiche wurden erschlossen. 1804 zählte man 24 verschiedene Berufe, 1854 schon 49 und im Jahr 1894 sogar 121. Die Zunahme hatte besonders in den Bereichen Industrie, Technik, Chemie und damit verbunden im Bürowesen stattgefunden. Neue Arbeitsmöglichkeiten gab es in Bildung und Medizin. Aber auch Dienstleistungen waren gefragt: sei es in der Gastronomie, als Gärtner oder als Hausmädchen in einem Privathaushalt. Außerdem ließ sich eine ganz neue Berufsgruppe nach 1900 in Hofheim nieder: die Künstler.

Kaiser Wilhelm II., 1861  
Postkarte Rotes Kreuz, 1915

Wilhelm II. (27.1.1859 – 4.6.1941)

„Wilhelm II. besaß eine geradezu grotesk-  
altmodische, romantische Vorstellung von seiner  
Herrschaftsaufgabe, die sich mit dem  
Bewusstsein paarte, anderen überlegen zu  
sein. Seine Vorliebe für Prunk und militärisches  
Gepränge, für Paraden und Manöver  
führten in der deutschen Gesellschaft zu einer  
krassen Überschätzung des Soldatentums und  
brachten dem Deutschen Reich den Ruf ein,  
eine Hochburg des Militarismus zu sein. Mit  
der ihm besonders am Herzen liegenden Flotte  
und ihrem durch Alfred von Tirpitz betriebenen,  
vom Kaiser gedeckten immensen Ausbau, zog  
sich Deutschland schließlich in seiner gefährlichen  
Mittellage zwischen den bereits (seit August 1892, rs)  
verbündeten Mächten Frankreich und Russland  
auch noch die Feindschaft Englands zu.“

Helmut M. Müller, Schlaglichter der deutschen Geschichte, Bonn 2007



KAISER WILHELM II.

als veraltet verhöhnt. Dass die Kaisermanöver keine der Realität entsprechende Darstellung eines Gefechtes bildeten, sondern vielmehr dem Wunsch des Kaisers entsprachen, der große theatralische Angriffe der Kavallerie bevorzugte, wussten auch die teilnehmenden kommandierenden Generäle.

Hierzu berichtete der Hanauer Anzeiger: „Ob der Kaiser selbst an einem Tage führen wird (die Westarmee, rs), ist unbekannt, aber wahrscheinlich. [...] Die Ostarmee (bayr. Armeekorps, rs) wird der Westarmee (preuß. Armeekorps, rs) nördlich des Mains und am Main entgegen-treten, zuerst voraussichtlich siegreich sein und zum Schluß zurückgeworfen werden. Aschaffenburg würde ihr Einschiffungspunkt zum Rücktransport der Truppen sein, Hanau hingegen für die Westarmee. An die Leistungsfähigkeit der Bahnen werden hohe Anforderungen gestellt. Für die Ostarmee ist sämtliches entbehrliches Betriebsmaterial nach Unterfranken geschafft, für die Westarmee in den Raum Frankfurt-Hanau. Auf beiden Seiten sind die Bahn, Post- und Telegraphenbeamten vermehrt [...] Das Hauptquartier und die Manöverleitung sind in Hom-burg.“

Der Transportaufwand für Menschen, Tiere, Waffen, Zubehör und Verpflegung muss enorm gewesen sein. Dies war dem Kreis-Blatt im Jahr 1912 eine Notiz wert. An diesem Kaisermanöver nahmen teil: 125.000 Mann, Ballonkanonen, zwei Luftschiffe, vier Fliegerabteilungen (zu je sechs Flugzeugen), Fernsprech- und Funktelegrafabteilungen, Nachrichten- und Feldluftschiff-abteilungen, Kavallerie- und Pionier-Abteilungen sowie Brückentrains; dazu kamen der Wa-genpark des freiwilligen Automobilkorps und die Boote des Motoryachtklubs von Deutschland.



Kaiser Wilhelm II. und Paul von Hindenburg  
Feldpostkarte, 1915

Die Figur Kaiser Wilhelms war der leuchtende Mittel-punkt des wilhelminischen Zeitgeistes. Doch Sozialde-mokraten und Kommunisten übten Kritik an einer Klas-sengesellschaft, die dem Adel und gehobenen Bürgertum alles bot, aber den Arbeitern und Bauern keine Aufstiegschancen.

Zu den Vorlieben des Kaisers für alles Militärische ge-hörte das Abhalten der Kaisermanöver. Sinn dieser Massenspektakel (jährlich im Herbst) war es, den aus-ländischen Beobachtern die Schlagkraft der deutschen Armee zu demonstrieren und bei dem zuschauenden Volk mit einer eindrucksvollen Vorstellung den Natio-nalstolz zu festigen und zu steigern. Natürlich wurden derartige Zurschaustellungen der Kampfstärke von den Kritikern als „Kriegsspielerei des Kaisers“ bespöttelt und die militärische Taktik von Franzosen und Briten



Kaisermanöver 1897, Kreuzung Zeil, Niederhoheimer-, Haupt- und Zeilheimer Straße  
Dem Privatier, Technikfreund und professionellen Freizeit-Fotografen Otto Engelhard ist eine Aufnahme zu verdanken, die den Durchzug eines berittenen Trupps durch Hofheim während des Kaisermanövers 1897 zeigt. Es war das größte „Kriegsspiel“, das je auf deutschem Boden stattfand.

## Kaisersgeburtstag

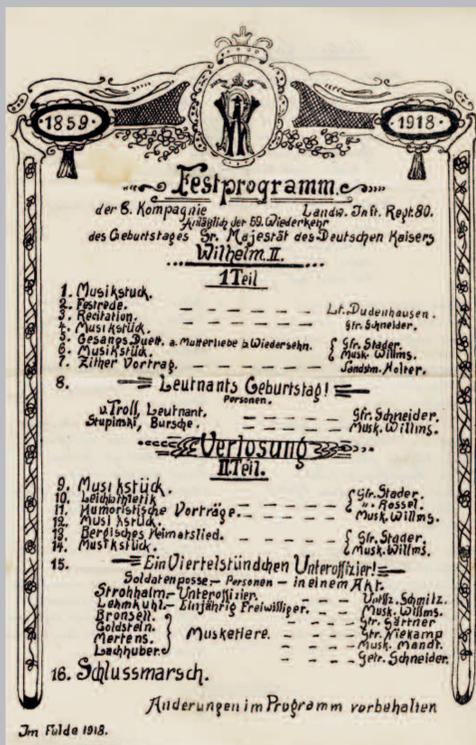
Außer den kirchlichen Feiertagen gab es im Reich zwei große Feiertage: den Sedantag am 2. September und den Geburtstag des Kaisers am 27. Januar. Die Straßen wurden geschmückt, es gab schulfrei, Festansprachen und Feiern. Auch in den Schultagebüchern der Hofheimer Schulkinder erhielt Kaisers Geburtstag seinen Platz, ob als Aufsatzthema oder Diktat.

Katharina Kaufmann (12 J.), 27.1.1908:

„Unsere Kaisersgeburtstagsfeier  
Wie alle Jahre, so feiern wir auch dieses Jahr das Wiegenfest unseres Kaisers. Am Tage vorher schmückten wir die Schule mit Kränzen. Aus der Kirche begaben wir uns in die Schule und begannen die Feier mit Gebet. Wir trugen einige Gedichte vor und sangen Kaiserlieder. Unser Fräulein Lehrerin hielt eine Ansprache an uns und schilderte uns das Leben unseres Kaisers. Ganz besonders aber freuten wir uns über das Theaterstück, welches die älteren Schülerinnen der Klasse spielten. Zuletzt bekamen wir aus den Händen unserer Fräulein Lehrerin einen Kaiserweck, und wir gingen vergnügt nach Hause.“

Anna Linscheid (11 J.), zum 27.1.1915:

„Kaisersgeburtstagsfeier  
Unserm Kaiser sein Geburtstag ist dieses Jahr in die Kriegszeit hinein gefallen. Wir haben ihn doch in der Schule gefeiert. Wir versammelten uns zuerst in der Kellerei. Als es zusammenlätetete, stellten wir uns auf und gingen in die Kirche. Als die Kirche aus war, stellten wir uns wieder auf und gingen in die Schule und feierten Kaisersgeburtstag. Unser Fräulein erzählte uns zuerst ein wenig vom Kaiser. Dann sangen wir Vaterlandslieder. Fünf Kinder trugen Gedichte vor. Wir ließen auch den Kaiser hoch leben. Der Herr Lehrer Gasser war auch einmal da und hat uns besucht. Ehe die Feier zu Ende war, las uns unser Fräulein einen Brief vor. Dieser war von den Landsturmmännern in Russland. Wir hatten ihnen ein Paket geschickt und da haben sie uns geschrieben, daß sie es erhalten hätten.“



59. Wiederkehr des Geburts-tages seiner Majestät, 1918  
Programmfolge der Feier der 8. Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regimentes 80  
Aus dem Nachlass von Theodor Wittgen

Auch in den Schützengräben an der Front musste gefeiert werden. Auf vervielfältigten Handzetteln war das Festprogramm, bestehend aus „Soldatenpossen“, Verlosung und deftigen Liedern, unter den Soldaten verteilt worden. Hier eine Kostprobe aus dem sog. Violu-Lied von der Rückseite des Blattes zur Feier von 1918, dessen insgesamt sieben Strophen die Waffenbrüderschaft verherrlichten, den Feind herabsetzten und die fran-zösischen Frauen beleidigten:

1.  
Zu den Waffen alle Mann  
Heute gilt's zu kämpfen,  
Seht ihr es, der Feind greift an  
Schwarz in Pulverdämpfen.  
-/Violu und Bernhardstein-/  
-/Seid bereit! Der Feind bricht ein!-/

Refrain:  
An der Grenze stehen wir  
Vaterland zum Schutz;  
Unsre Stellung halten wir  
Not und Tod zum Trutz.

2.  
Gerne säße der Franzos  
in den deutschen Gauen  
Hätt' wohl gern die rote Hos'  
Wieder mal verhaufen.  
-/Auf Bernhardstein da gerben sie-/  
-/So gründlich wie auf Violu-/

(Refrain)

7.  
Holde Maid von Saint-Marie  
Und den Nachbarorten  
Um den Freund von Violu  
Ist dir bang geworden  
-/Fehlt er, nun so tröst dich dein-/  
-/ander Freund von Bernhardstein-/

(Refrain)

Zu einer weiteren Kaisersgeburtstagsfeier sollte es nicht mehr kommen. An seinem 60. Geburtstag befand sich Wilhelm II. bereits im Exil in den Niederlanden.

**28. Juni 1914:** Attentat von Sarajewo, Ermordung des Thronfolgers von Österreich-Ungarn, Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, Sophie Chotek von Chotkowa – Julikrise – Kettenreaktion der Kriegserklärungen – **Mobilmachung** zuerst in den Ländern Serbien, Österreich-Ungarn, Belgien, Russland, Frankreich und Großbritannien.

*„...Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. [...] Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volk erfordern, den Gegnern aber würden wir zeigen, was es heißt Deutschland anzugreifen.“*

Wilhelm II., 30. Juli 1914



Postkarte, Poststempel 2.1.1916

Zeichnung Kaiser Wilhelm II., Wohlfahrtspostkarte der Frauenhilfe



Zu den ersten Kriegshandlungen gehörte die Bombardierung und Besetzung Mechelens in Belgien am 29. September 1914.



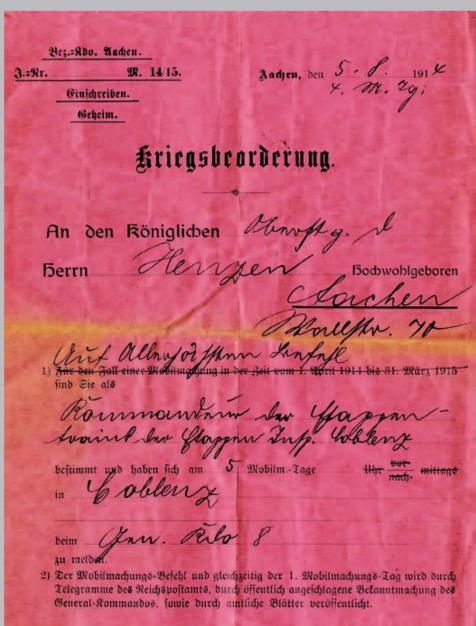
Feldpostkarte, Poststempel 22.7.1915, Landwehr-Inf.-Reg. 87, 9. Kompagnie

Nachdem am Abend des 30. Juli 1914 der russische Zar die Generalmobilmachung befohlen hatte, folgte umgehend die **Kriegserklärung** Deutschlands durch Kaiser Wilhelm II. an Russland. Tags darauf beschwor er in seiner zweiten Kriegssrede die Einheit des Deutschen Volkes, seine Opferbereitschaft und Gefolgschaft über alle Parteigrenzen hinweg. Dadurch erhoffte er mit den - von ihm nicht geliebten - sozialistischen und kommunistischen Parteien des Landes für die Dauer der Krieges einen „Burgfrieden“ zu erreichen. Der „Schachzug“ gelang.

Der 2. August wurde zum ersten Tag der Mobilmachung und am 3. August folgte der **Einmarsch deutscher Truppen in Belgien** und die Kriegserklärung an Frankreich. Die Besetzung Belgiens führte wiederum zur Kriegserklärung Großbritanniens an Deutschland.



Einmarsch der deutschen Truppen in Antwerpen. Armierungsbataillon, 2. Kompagnie, Feldpostkarte, Poststempel 14.10.1916



Kriegsbeorderung, Orig. StadtHofh. Sign. 3.H17

Eine Sonderausgabe des Höchster Kreis-Blattes (KB) informierte am 2. August (einem Sonntag!) die Hofheimer Leser unverzüglich über die Mobilmachung und ließ auch gleich den Fahrplan des Lokalzuges mit abdrucken. Zum Kriegsdienst herangezogene Hofheimer mussten kurz nach Sonnenaufgang den Zug um 4.37 Uhr nach Frankfurt oder in der Gegenrichtung um 6.50 Uhr nach Niederselters nehmen. Dies war etwas voreilig, denn um abfahren zu dürfen, musste man eine schriftliche streng geheime „Kriegsbeorderung“ empfangen haben.

Eine solche erhielt Egidius Henzen (aus Aachen! Archivbestand Diedenbergen) mit der Aufforderung, sich innerhalb von fünf Tagen nach Koblenz zu begeben, allerdings erst am 5. August. Zwei Tage später vermeldete die Zeitung (KB), dass sich die Militärpflichtigen von Hofheim, Langenhain und Kriftel am 12. August in Höchst zur Kriegsaushebung einzufinden haben. Selbst 16-jährigen wurde es ermöglicht sich anzumelden, allerdings für die Militärvorbildungsanstalt.

Offenbar sollte man auch beruhigt in den Krieg ziehen, wenn man vorher für den - hoffentlich nicht eintretenden - Todesfall eine Kriegsversicherung zugunsten der Hinterbliebenen abgeschlossen hatte. Eine Vorsorge, die von der Stadt Hofheim in den ersten beiden Kriegsjahren - vermutlich in der Hoffnung auf eine kurze Dauer - sogar übernommen worden war.



Einquartierung „12. Korps, Feldzug 1914/15“  
Feldpostkarte, handschriftlich: „L.w.I.R. 87, Flörheim/M.“



„Erinnerung an unsere Einquartierung 1. - 12.9.14“  
Feldpostkarte J. Hammel, Hofheim



Militärkapelle vor dem Hofheimer Rathaus, Postkarte, um 1915



Abfahrt des Ersatzbataillons Landwehr-Infanterie-Regiment 87 Hofheimer Bahnhof 29.4.1915



Rückseite:  
„Zur freundl. Erinnerung  
Feldzug 1914/15  
meinen lieben Quartiergebern  
in Hofheim/Ts.  
Hugo Autor, Schierstein/Rh.“

## Hofheim als Garnisonsstadt

„1914 wurde hier das 3. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment 223 aufgestellt, erhielt hier seine Ausbildung, war hier in Privatquartieren untergebracht, wurde auf dem Platz vor der Bergkapelle vereidigt [...] und rückte von hier aus am Montag, den 14. September 1914 ins Feld. Das 'Anzeigblatt für die Stadt Hofheim am Taunus' schrieb in seiner Nr. 74 (3. Jahrgang) vom Mittwoch, den 16. September 1914 zu diesem Abschied:

'Mancher Vaterlandsverteidiger hat wohl zu tief in die Augen seines schönen Wirtstöchters geschaut und auf baldiges Wiedersehen seinen Abschied genommen. Wie schwer diesem der Abschied geworden, konnte man an der Bahn sehen, denn das Tücherschwenken wollte gar kein Ende nehmen und manche Träne stahl sich über die lächelnden Wangen. Trotz alledem waren die Soldaten voller Begeisterung und man konnte nur immer die Ungeduld hören bis dieselben in Feindesland kommen!'

Die gleiche Nr. bringt folgende Danksagung:

'Beim Scheiden von dem schönen Hofheim ist es mir ein aufrichtiges Herzensbedürfnis, im Namen des III. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment No. 223 der Stadt und ihren Bewohnern treudeutschen Dank auszusprechen für die gastliche und liebenswürdige Aufnahme, die Offiziere und Mannschaften allorts gefunden haben, ebenso dem hiesigen Vaterländischen Frauenverein für die den Mannschaften gütigst überwiesenen Liebesgaben und den Herren Geistlichen für ihre seelsorgerische Tätigkeit.

Die herrlichen Tage von Hofheim werden uns allen unvergesslich bleiben, und wir scheiden mit dem Rufe: Hofheim soll leben, blühen und gedeihen. Wir aber wollen schlagen lassen unsere Herzen zu Gott und unsere Fäuste auf den Feind.

Hofheim (Taunus), den 13. September 1914  
Hertwig, Major und Bataillons-Kommandeur'

Aus der Chronik von Josef Nix

Weitere Einquartierungen folgten bis 1918.

Seit dem Krieg gegen Frankreich 1870/71 war das europäische Kernland von bewaffneten Auseinandersetzungen verschont geblieben. Die meisten Konflikte ereigneten sich in den Kolonien, Amerika, Asien oder den Rändern Europas. Doch das Expansionsbestreben Deutschlands und die Aufrüstung von Heer und Flotte sorgten für Argwohn, auch wenn die ausländischen Gäste gerne die jährlichen kaiserlichen Herbstmanöver bespöttelten. Der Gedanke an einen möglichen Krieg lag in der Luft und das nicht nur in Deutschland.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges ahnte noch niemand, dass die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, die natürlich auch in der Rüstungsindustrie ihre Anwendungen fanden, ein bisher nie gekanntes Ausmaß an Brutalität und Menschenverachtung auf den Schlachtfeldern bewirkten. Luftschiffe, U-Boote, Maschinengewehre und nicht zuletzt der Gaseinsatz ermöglichten eine bis dahin kaum vorstellbare mörderische Dimension.

Mit einem aufgerüsteten Heer und einer wehrhaften Flotte im Hintergrund überzeugte die deutsche Kriegspropaganda das Volk systematisch von der Notwendigkeit und dem erfolgreichen Ausgang des Krieges. Bereits mit der Kriegserklärung setzten die Manipulationen ein. Im Verlag der Societäts-Druckerei der Stadt Frankfurt erschien das „Das Illustrierte Blatt“ in verschiedenen Kriegsnummern und informierte die Leserschaft mit Berichten von der Front. Die Themen waren: das unüberwindbare, siegreiche deutsche Heer und die schwache, kindgleiche Triple-Entente (Frankreich, Russland, Großbritannien). Gerne bezog man sich auch auf den gewonnenen Krieg von 1870/71, als weitere Bestätigung der deutschen Überlegenheit.

Das Illustrierte Blatt, 14.8.1914, 3. Kriegsnummer



Das Illustrierte Blatt, 20.8.1914, 4. Kriegsnummer

Zwei Karikaturen von Daumier zu den Ereignissen 1840-55, 4. Kriegsnummer



Der deutsche Michel und die Triple-Entente, 4. Kriegsnummer



Französische Gefangene 1914 in Frankfurt und 1870 in Mainz, 4. Kriegsnummer



Im Zusammenhang mit der Mobilmachung wurden die an die Front abfahrenden Züge mit frechen Bildern und kecken Sprüchen versehen, die den Krieg als Spaziergang verharmlosten, als eine Fahrt zum Frühstück nach Paris. Schnell fanden diese volkstümlichen Karikaturen ihre Liebhaber und gingen als Bildpostkarten in Serie und in den Verkauf. Gerne wurden sie um lokale Motive der Mobilmachung erweitert. Auch in dem Hofheimer Friseurgeschäft von Wilhelm Kraft waren diese Karten zu erwerben. Seine kurzen Zeilen auf der Rückseite einer dieser Karten richten sich an Theodor Wittgen und einige Hofheimer, die zu den ersten Einberufenen gehörten: „Sehr geehrter Herr Wittgen/Sie empfangen für sich und die/Hofheimer zur Unterhaltung (Wenn/Sie mal keinen Franzosen zu kitzeln/haben, einige Zeitungen/Viele Grüße/Wilh. Kraft.“ Auf der Vorderseite dieser Karte prangte das Motiv eines bemalten Eisenbahnwaggons.

Aus einer Postkartenserie zur Mobilmachung 1914



Diese Aufnahmen sind heute zu einem Synonym für den Beginn und die Verharmlosung des Ersten Weltkrieges geworden. Ob solche Waggons je in Hofheim hielten, ist nicht belegbar. Noch weniger ist bekannt, von wem diese teils professionellen, teils laienhaften und dennoch zugkräftigen Karikaturen und Texte stammten. Sie waren bewusst auf einem einfachen Niveau gehalten und sollten eine Übermacht des deutschen Heeres belegen, das zum „Franzosenkitzeln“ mal kurz nach Frankreich fährt.



Das Illustrierte Blatt, 27.8.1914, 5. Kriegsnummer

# Achtung Spione! Fliegerwache auf dem Meisterturm Wer bringt die Ernte ein?

Seit Kriegsbeginn gehörte die feindliche Spionage zu den größten Gefahren im Reich. In „streng geheimen“ Anordnungen wurde jede noch so kleine Verwaltungsbehörde darüber informiert, auf wen zu achten und wer verdächtig war.

So auch im Schreiben des stellvertretenden Generalstabes vom 3. Oktober 1914:

**„! Streng geheim ! Durch zuverlässige Erhebung ist festgestellt worden, daß der fremdländische militärische Abschirmdienst eine große Anzahl von Geheimagenten nach Deutschland entsandt hat, namentlich ist dies von seiten russischer Spionagebüros geschehen. Die Agenten sind vor allem beauftragt, Beobachtungen über die Aufstellung von Landwehr- und Landsturm-Formationen, die Stärke und Richtung der Militärtransporte, über die Bewegungen und Zusammensetzung aktiver und Reserve-Truppen und allgemein über kriegerische Maßnahmen innerhalb Deutschlands anzustellen.“**

Weiter verwies man darauf, dass es sich bei deutschen Pässen, die in Russland ausgestellt worden waren, um Fälschungen handeln könnte. Dem streng geheimen Schreiben hatte man eine Liste mit 57 Namen beigefügt (darunter eine einzige Frau). Alle Personen waren niederländischer Herkunft, was die Behörden jedoch nicht verwunderte, da „... Holland als Stützpunkt der fremdländische Spionage hervorgetreten (war).“ Ob diese Personen überhaupt spionierten, würde man dann nach der Festsetzung ermitteln. Zuletzt wies man noch auf den besonders gefährlichen Herrn Hondricks hin, Besitzer von deutschen, englischen und französischen Pässen – Namen nicht bekannt – und in Kontakt mit einem englischen Agenten.



Die Fliegerwache auf dem Meisterturm, 1914

von links: Heinrich Christ (Zeilsheim), Brun (Zeilsheim), Gärtner Schramm (Zeilsheim), Fisowski (stehend), Gärtner Burg (Krieffel), Wilhelm Schneider (stehend, evang. Kirchenrechner aus Hofheim), Ernst Lerner (Uhrmacher aus Hofheim), Philipp Cezanne (Chorleiter aus Hofheim), Gustav Christoph Kyritz (stehend, Gastwirt aus Hofheim und Betreiber der Waldwirtschaft, die mit Kriegsbeginn geschlossen wurde)

Nicht nur in ganz Deutschland, auch in Hofheim gab es kriegsvorbereitende Maßnahmen. Da es in Höchst einige Male Fliegeralarm und kleinere Angriffe gegeben hatte, ließ die Stadtverwaltung Hofheims auf dem Meisterturm eine **Fliegerwache** einrichten.

Als Unterkunft wurde die dortige Wirtschaftshütte mit einem Strohlager und kleinem Herd versehen und zehn Reservisten zur Wache einberufen, die im Tag- und Nachtdienst den Himmel zu beobachten hatten. Zur schnellen Verständigung griff man auf die damals modernste Technik zurück und legte eine Telefonleitung vom Turm über den Cohausentempel zum Postamt an der Eisenbahnüberführung.

Vielleicht dachte man, dass, aufgrund der Lage und einer zukünftigen Nähe möglicher Kriegsschauplätze, mit weiteren feindlichen Fliegern gerechnet werden könnte. Zumal waren fast bis auf den Monat genau 100 Jahre vergangen, als man in Hofheim die Rettung aus 20-jähriger französischer Herrschaft gefeiert hatte.

Doch die schnelle Frontverlegung nach Frankreich machte derartige Überlegungen zunichte. Für damalige Flugzeuge, egal von welcher Seite, war der Anflug damit einfach zu weit. Aufgrund der Kriegsentwicklung blieb der Posten somit nur kurze Zeit besetzt und kostete die Stadt 223,70 Mark Verpflegungsgeld.

Die Dringlichkeit dieses „geheimen“ Ersuchens forderte die unverzügliche Veröffentlichung folgender Bekanntmachung:

**„Alle Ausländer haben sich sofort nach ihrer Ankunft und vor ihrer Abreise auf dem Bürgermeisterramt (Einwohnermeldeamt) persönlich zu melden. Außerdem sind sämtliche Quartiergeber [...] verpflichtet unmittelbar aber 3 Stunden nach dem Eintreffen und der Abreise von ausländischen Personen das Bürgermeisterramt entsprechend zu verständigen.“**



Weibliche Spione 1870-71, Das Illustrierte Blatt, 20.8.1914, 4. Kriegsnummer

Zu den verschärften Meldevorschriften gehörten Angaben über: Vor- und Zuname, Beruf, Staatsangehörigkeit, Geburtsort und Datum, bisherigen Wohn- oder Aufenthaltsort und die nächsten Reiseziele. Dieser „geheimen“ Bekanntmachung war ein Vorfall vorangegangen, bei dem ein inaktiver Offizier während eines Vortrages in Berlin geheime Maßnahmen der Heeresleitung preisgegeben hatte. Ab diesem Vorfall unterlagen alle Vorträge über „militärische Gegenstände“ der polizeilichen Genehmigung.

Vage Angaben über feindliche Spione führten überall zu meist unbegründeten Verdächtigungen gegenüber Fremden (z.B. in Flörsheim). Aber auch Kriegszeitungen versäumten nicht, die Öffentlichkeit entsprechend zu informieren und belegten dies mit Vorfällen aus der Vergangenheit – als Zugeständnis an die Leserschaft waren die Vaterlandsverräter jung, schön und weiblich.

## Die Überspitzung der Realität im Bilde



Soldatenkinder werden verpflegt und bewacht  
Das Illustrierte Blatt, 27.8.1914, 5. Kriegsnummer  
Die Wirklichkeit sah anders aus.



„In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiederseh'n“ Feldpostkarte, Poststempel: 11.6.1916  
Der Krieg als Kinderspiel

Eine andere schwerwiegendere Folge der Mobilmachung war der Wegfall der Männer in der Arbeitswelt. Baustellen blieben leer und Betriebe wurden geschlossen. Da die Mobilmachung ausgerechnet in die **Erntezeit** fiel, entstand ein neues Problem. Dieses löste man, indem Volks- und Realschule geschlossen wurden und die Kinder dadurch ganztägig – helfen mussten sie schon immer - als Erntehelfer eingesetzt werden konnten. Ein bitteres Ende nahm der begonnene Heizungseinbau in der evangelischen Kirche. Mitten in der Arbeit wurde der Monteur „zur Fahne“ gerufen. Für den kommenden Winter blieb die Kirche kalt - der Handwerker kehrte nicht zurück. Er war an der Front gefallen.

Mit Kriegsbeginn wurde eine Spendenaktion wiederbelebt, die bereits schon 1870 erfolgreich angewendet worden war. In allen Zeitungen erschienen Aufrufe, dem deutschen Heer aus der Bevölkerung **Liebesgaben** zukommen zu lassen. Neben den Milliarden von Feldpostsendungen gingen hunderttausende Pakete mit Bekleidung und Selbst-Gestricktem, Lebensmitteln, Tabak und Genussmitteln aller Art an die Front. In den Schulen hielten die Lehrer ihre Schüler bzw. Schülerinnen dazu an, für diese Geschenk-sendungen zu sammeln, das Rote Kreuz und Frauenvereine riefen zu Spenden auf. Die Hilfsgüter gingen jedoch nicht nur an die Frontsoldaten. Beliefert wurden auch Verwundete in den Lazaretten und deutsche Kriegsgefangene im Ausland.



Abholung der Liebesgaben in der Lorsbacher Straße vor dem Haus Dr. Moumalle

Diese **Liebesgaben** waren von den Befehlshabern ausdrücklich gewünscht. Dahinter stand die Idee, dass das Gefühl, von zu Hause moralisch und materiell unterstützt zu werden, die Stimmung der Soldaten und damit die Kampfmoral verbessert. Das deutsche Volk sollte den Krieg als einen gemeinsamen Kampf verstehen, zu dem die Menschen zu Hause und an der Front ihren Beitrag leisteten.

Neben gemeinnützigen Organisationen gab es ungezählte private Versender. Unter diesen befanden sich in erster Linie die Familien der Frontsoldaten. So kann man sich heute kaum vorstellen, dass sich in diesen persönlichen Paketen auch gestopfte Socken, geflickte Hosen, gereinigte Winterkleidung und Ähnliches befanden. Diese **Liebesgaben** enthielten oft Lebensmittel, die man sich in der einsetzenden Hungersnot vom Munde abgespart hatte.



Ausgabe von Liebesgaben, Feldpostkarte, Poststempel 7.10.1915



Nach Ankunft der Liebesgaben im Unterstand, Feldpostkarte, Poststempel 8.8.1916



Frische Sendung aus der Heimat, Feldpostkarte, Poststempel 15.5.1916

Das Anzeigenblatt der Stadt Hofheim beteiligte sich gleich zu Beginn an den Aufrufen und veröffentlichte am 26. September 1914 ein entsprechendes Gedicht. Urheber war vermutlich Theodor Wittgen, Lehrer an der Volksschule und seit Kriegsbeginn an der Front.

„[...] Das Heimgefühl, es wird noch reicher –  
Wenn Hofheims großer Stadt-Anzeiger  
Uns zugesandt wird, die Adresse,  
Daß – wer wohl schreibt – daß er sie kennt,  
Auf Päckchen, Kisten oder Tütchen

An die Hofheimer Corporalschaft (Wittgen)  
2. Komp. Landwehr-Regiment Nr. 80  
So merkt sich's

Th. Wittgen, Jean Bender, Martin Betzel, Jakob Hammel, Wilhelm Stang, Max Richter, Franz Stein, Joseph Rudolph, M. Bleidt, Karl Köhler, Georg Haßlinger, Alexander Michaut, Franz Simon, Nikolaus Kippert

Im Anschluß an die obigen Zeilen wollen wir unseren Hofheimern im Felde eine Kiste mit Liebesgaben zugehen lassen und bitten alle diejenigen, welche etwas für diesen Zweck übrig haben, uns zu übermitteln. Die Gaben wolle man mit Zetteln des Spenders versehen.

Die Redaktion (R. Messerschmidt)“

Das Anzeigenblatt vermeldete am 3. Oktober 1914 den Abgang einer Sendung mit 48 Paketen per „Eiligkeit“ an die „Hofheimer Corporalschaft“. Eine weitere Sendung war in Vorbereitung.



Eine Abwechslung  
Feldpostkarte, Poststempel 29.9.1915

### Die kriegsbedingte Selbstständigkeit der Frau

Die Aufgaben der Frau im Kaiserreich beschränkten sich auf den häuslichen Bereich, die selbstlose Unterstützung des Mannes und - je nach gesellschaftlicher Stellung - die standesgemäße Repräsentation. In diesem und zusätzlich noch im wohlwärtigen Sinne hatte auch die Kaiserin Auguste Victoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858-1921) ihre Aufgaben an der Seite Wilhelm II. zu erfüllen. Anlässlich eines Kaisermanövers (1890) im „Geburtsland“ der Gattin sprach Wilhelm II. folgenden „Kaisertoast“:

„[...] Das Band, welches Mich mit der Provinz Schleswig-Holstein vor allen anderen im Reich verbindet, ist der Edelstein, der hier an meiner Seite glänzt, Ihre Majestät die Kaiserin, das Sinnbild sämtlicher Tugenden germanischer Fürstinnen. Ihr verdanke ich es, wenn Ich im Stande bin, die schweren Pflichten Meines Berufs mit freudigem Geiste zu führen und ihnen zu obliegen.“

(Frankfurter Generalanzeiger, 1890)

Zu den Vertreterinnen des konservativ gesinnten weiblichen Geschlechts gehörten die Mitglieder des **Vaterländischen Frauenvereins**. Zur Unterstützung der Männer an der Front, zur Pflege von und Hilfe für Verwundete in den Lazaretten hatten sich, unter dem Zeichen des Roten Kreuzes (s.a. Militärverein), überwiegend Frauen aus adeligen Familien, des gehobenen und mittleren Bürgertums zu **Vaterländischen Frauenvereinen** zusammengeschlossen; Schirmherrin war Kaiserin Auguste Victoria.

Gleichberechtigung, Einmischung in die Politik und Frauenwahlrecht waren in ihren Kreisen kein Thema. Sie sahen sich als Garanten für die Weitergabe deutscher Tugenden an die Kinder. Ihre Erziehungsziele: Vaterlandsliebe, Gehorsam und Disziplin. Neben der ehrenamtlichen **„Wohlfahrtspflege an der Heimatfront“** unterstützten sie die Sammelaktion **„Gold gab ich für Eisen“**. Deutsche Patriotinnen wurden aufgefordert, ihren Goldschmuck gegen solchen aus Eisen einzutauschen. Das abgegebene Edelmetall diente der finanziellen Unterstützung der Armee und somit der Verteidigung des Vaterlandes.



An die deutsche Frau  
Wohlfahrtspostkarte 1914



Auguste Victoria (mit Fuchskragen)  
Wohlfahrtspostkarte der Frauenhilfe, 1915



Hofheimer Frauen, um 1916  
hintere Reihe stehend v. li.: unbekannt, Frau Wirth (Ehemann Hans Julius Wirth, Floßwaldstraße),  
Frau Kyritz (Breckenheimer Straße)  
mittlere Reihe v. li.: Frl. Milly Klepper (Rot-Kreuz-Schwester, sitzend),  
Frau Klepper (Ehemann Fabrikant, Mutter von Milly), Frau Luise Kreuder (Kurhausstraße)  
Frau Kruse (Ehemann Mitbesitzer der Hammermühle),  
am Boden sitzend v. li.: Frau Dieffenbach (Ehemann Arzt, Dr. med.)  
Frau Oldorp (Lorsbacher Straße), Frau Mimmi Reichert (Ehemann Tierarzt)

Auch in Hofheim existierte mindestens seit 1912 ein **Vaterländischer Frauenverein**. Gemäß des Aufrufes von Kaiserin Auguste Victoria zeigten sie ihre patriotische Gesinnung: „Darum rufe ich Euch, deutsche Frauen und Jungfrauen, denen es nicht vergönnt ist, für die geliebte Heimat zu kämpfen, zur Hilfe auf“.

Vorsitzende war Frederike Engelhard geb. Hauck (1857-1933), Ehefrau des Fabrikanten bzw. Privatiers Otto Engelhard und Mutter von vier Söhnen. Zwar galt ihr Mann als äußerst fortschrittlich, allerdings nur wenn es technische Bereiche betraf; in Bezug auf Familie und Politik galten auch hier konservative Werte. In seiner gesellschaftlichen Stellung gehörte das Ehepaar zum gehobenen Bürgertum Hofheims. Mitstreiterinnen waren sehr wahrscheinlich die Damen der besseren Kreise: Gattinnen der Hofheimer Ärzte und Fabrikanten.

Das Büro befand sich im Erdgeschoss des Engelhard'schen Hauses in der Kurhausstraße. Von dort wurden die Einsätze organisiert. Gleichzeitig war es die Ausgabestelle der Rationierungsmarken an die Hofheimer Bevölkerung. Neben der Anerkennung für die geleistete Arbeit gab es ebenso die eine oder andere - mündlich überlieferte - spöttische Bemerkung, da die Damen Hausschuhe und papiergerupfte Decken fertigten, Mützen und Strümpfe strickten und diese Liebesgaben an die Front schickten. Der Verein existierte bis 1920.



Mädchen und Frauen nähen für das Genesungsheim, Lorsbach, um 1916



Familie Engelhard, 1913  
rechts Otto Engelhard, links von ihm seine Frau Frederike, hintere Reihe die vier Söhne

Die Not und die Abwesenheit des Familienvorstandes und Ernährers führten viele Frauen in eine nicht geplante, aber zum Überleben notwendige Selbstständigkeit.

So arbeiteten während des Ersten Weltkrieges Hofheimerinnen bei der ortsansässigen Firma Mohr und den Farbwerken in Höchst. Beide Unternehmen fertigten für die Rüstung. In letzterer wurden in Handarbeit **„Granaten bandagiert“**. Es gab keine Fließbänder, die die Arbeit erleichtert hätten. Bis auf wenige freigestellte Männer, deren Tätigkeit kriegswichtig war, erfüllten vor allem die Frauen ihre Pflicht zum Vaterländischen Hilfsdienst. Man fuhr um 4.55 Uhr mit der Eisenbahn nach Höchst und war frühestens um 19 Uhr wieder zu Hause.

Weibliche Arbeitskräfte wurden nun nicht nur innerhalb der Bereiche Haushalt und Kindererziehung gebraucht, sondern auch in Wirtschaft, Industrie und Landwirtschaft. Die Übernahme männlicher Aufgaben geschah aus der Not heraus, ohne dass sich die rechtliche Stellung der Frauen änderte. Nach wie vor durften sie nicht wählen, waren finanziell vollständig auf ihren

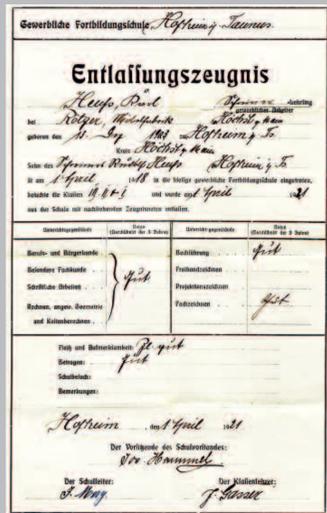
Mann angewiesen, konnten ohne seine Zustimmung keinen Beruf ausüben und sogar ihre Rechte bei der Kindererziehung waren eingeschränkt. Die Frauen bewegten sich sozusagen in einer kriegsbedingten „Illegalität“.

Zum Kriegsende hatten die überlieferten Geschlechterrollen Sprünge bekommen. Die Männer, die als Frontheimkehrer und Kämpfer für das Vaterland Respekt und Dankbarkeit erwarteten, wurden zwar mit Freude empfangen, aber von Frauen, die ihr Leben schon längst selbst in die Hand genommen hatten und weiter nehmen wollten.

Zeugnis der Volksschule Karl Heuß, 1918



Entlassungszeugnis Karl Heuß, 1921



Zeugnis der Elementarschule\* Josephine Seelig, 1908  
\* spätere Volksschule



„Der gesellschaftliche Zwang zur Anpassung und Disziplin wirkte sich besonders auf den Umgang mit den Kindern aus. Das Leitmotiv jeder Erziehung, ob in der Familie oder Schule, war der Gehorsam. Dabei bekamen Generationen von Schülern die väterliche und schulische Gewalt nicht selten sprichwörtlich zu spüren. Die totale Unterwerfung unter den Willen des Vaters und des Lehrers sollte letztlich die Demut gegenüber der monarchischen Grundordnung stärken.“

Michael Epkenhans/Andreas von Seggern, Leben im Kaiserreich um 1900, Stuttgart 2007, 2. Auflage

An erster Stelle stand auf der Bewertungsskala gesellschaftskonformes Betragen, erst dann folgte die schulische Leistung. Das Prinzip des Gehorsams und der militärische Umgangston ermöglichten in Hofheim - wie überall - den Unterricht in Klassen mit über 60 Schülern.

Mit einer städtischen und zwei privaten, allerdings städtisch geförderten Schulen war Hofheim mit Bildungseinrichtungen ausreichend versorgt. Zudem gab es die Bahnverbindung zum nahen Höchst und Frankfurt, falls man – was selten genug vorkam – eine höhere Bildungseinrichtung besuchen wollte. In den weiterführenden Schulen wurden Jungen und Mädchen selbstverständlich getrennt unterrichtet. Die Stoffpläne orientierten sich an den zukünftigen Aufgaben und Pflichten, die die weiblichen und männlichen Nachkommen später in der Erwachsenenwelt zu erfüllen hatten. Bei diesem Pensum war der Besuch des Lehrer-Seminars für den Volksschullehrer bis 1919 ausreichend. Abitur musste nicht sein und ein Hochschulstudium blieb den Gymnasiallehrern vorbehalten. Auch Frauen durften den Lehrberuf ergreifen, vorausgesetzt sie hatten eines der wenigen Lehrerinnen-Seminare besucht, meist eine private/kirchliche internatsähnliche Einrichtung. Diese Ausbildung bot eine der wenigen Möglichkeiten der selbstständigen Berufstätigkeit, war jedoch mit dem gesetzlich verankerten Lehrerinnen-Zölibat - Anrede: *Fräulein Lehrerin* - verbunden. Nach der allgemeinen Auffassung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnte eine Frau entweder nur Lehrerin oder nur Hausfrau und Mutter sein. Mit der Heirat musste sie ihren Beruf aufgeben und verlor damit ihre Pensionsansprüche.



Schulklasse mit Lehrer, nach 1900



Schulklasse, 1911

Aus dem **Stundenplan** des Schul-Tagebuches von 1910/11 der Katharina Kaufmann (Marxheim) ist zur ersehen, dass sie im 8. Schuljahr eine 31-Stunden-Woche von Montag bis Samstag mit folgenden Fächern hatte:

**Vormittags:** Biblische Geschichte (2 Stunden), Katechismus (1), Bibel/Religion (1), Rechnen (4), Lesen (2), Aufsatz (2), Sprachlehre (1), Rechtschreibung (1), Erdkunde (2), Geschichte (2), Gesang (2), Naturkunde (2), Turnen (1)

**Nachmittags:** Zeichnen (2), Handarbeit (4), Schönschrift (2).

Ein Schul-Tagebuch diente dem schriftlichen Festhalten der Unterrichtsinhalte. Bücher waren teuer und der Lernstoff wurde in das Heft diktiert oder musste von der Tafel abgeschrieben werden.



Lorschbacher Kinder sammeln Äpfel für das Genesungsheim, 1914-1918

Wie die Frauen hatten auch die Schüler ihre patriotische Pflicht zu erfüllen. Selbstverständlich mussten sie in der Landwirtschaft helfen und ihren Beitrag durch das Sammeln von Beeren, Pilzen, Brennnesseln, Eicheln u. a. zur Ernährung leisten. Im letzten Kriegsjahr verwendeten die Schulen die Unterrichtszeit für das Sammeln von Laub als Futter- und Einstreuersatz für das Vieh. Heu und Stroh waren konfisziert worden, um die Militärpferde zu versorgen. Selbstverständlich war der Krieg auch Unterrichtsgegenstand.



Mädchenklasse, nach 1900

Immerhin gab es in der Hofheimer Volksschule seit 1913 neben acht Lehrern auch vier Lehrerinnen, zwei davon allerdings ohne jegliche pädagogische Ausbildung, für sie blieben die Fächer Handarbeit und Hauswirtschaft.

Eine weiterführende Schulbildung für Mädchen boten die Schwestern der Kongregation der armen Dienstmägde Christi (Antrag auf Genehmigung der Töchtertschule [Elisabethenschule] bereits 1893!) und gehörten damit zu den Pionierinnen. Die Privat-Realschule an der Straße in Richtung Langenhain blieb dem männlichen Geschlecht vorbehalten. Als deren Träger fungierte ab 1912 der Bürger- und Schul-Verein, der seine Aufgabe auch darin sah, die Anstalt zu einer „militärberechtigten“ zu machen. Das heißt, es gab eine Art vormilitärische Ausbildung und dadurch eine spätere Verkürzung der Militärzeit um ein Jahr.



Privat-Realschule, an der Langenhainer Straße, Postkarte, um 1900

Aus dem Schul-Tagebuch (1915) von Anna Linscheid:

„Nr. 30 **Woran merken wir das Krieg ist?**

Wir merken daß Krieg ist zuerst an dem Brot, denn wir dürfen nicht mehr so viel Brot essen. Es gibt nicht mehr so viel Mehl und da kann man nicht mehr so viel Brot backen. Jetzt ist auch alles so teuer, daran merkt man auch daß Krieg ist. Wir merken es noch mehr, weil unsre Väter und Brüder im Felde sind. Wenn wir lange nicht mehr merken, daß Krieg ist, läutet es. Da springen wir auf die Straße und da sagen die Leute, es wäre ein Sieg. Wir merken es noch mehr, denn in Hofheim sind viele Soldaten einquartiert.“

„Nr. 31 **Wir Mädchen und der Krieg**

Jetzt ist Krieg, das weiß jeder Mann. Da können wir Mädchen sehr viel für das Vaterland tun. Wir haben Strümpfe, Socken und Stauchen\* gestrickt für die Soldaten. Ich habe auch ein Paar Socken und ein Paar Stauchen gestrickt. In der Schule haben wir eine Sparkasse aufgestellt. Da werfen wir Geld hinein, und wenn wir genug haben, machen wir ein Paket und schicken es den Soldaten. Auf Weihnachten haben wir ein Paket fortgeschickt. Auch müssen wir beten, daß unsre Väter und Brüder wieder gesund und munter zurückkommen. Auch müssen wir auf unsre Schwestern und andren Leuten ihre Kinder achtgeben.“

\*Stulpen

## Schreiben als Überlebenshilfe

**Briefe und Postkarten waren für die Soldaten und ihre Familien daheim über viele Monate die einzige Verbindung. Sehnsuchtsvoll wurden sie von beiden Seiten erwartet, auch wenn sie noch so kurze Nachrichten erhielten. Die Feldpost konnte portofrei aufgegeben werden und insgesamt wurden im Verlauf des Krieges in beide Richtungen etwa 28,7 Milliarden Sendungen verschickt.**

**In Briefen von der Front bedankte man sich für Wurst, Zigaretten, Socken und andere Dinge des täglichen Bedarfs. Man sandte Grüße und Liebesbeteuerungen. Von den grauvollen Erlebnissen berichtete man so gut wie nichts. Die Zensur war allgegenwärtig. Dagegen schrieben Frauen über ihre Not, die sie mit den Kindern erlitten, und den Mangel an Nahrungsmitteln. Nach Meinung der Militärbehörden beeinträchtigten diese „Jammerbriefe“ die soldatische Kampfmoral. Es entstanden die Begriffe „Heimatfront“, für den Überlebenskampf zu Hause, und „Kriegsfront“, für den Überlebenskampf an West- und Ostfront, auf dem Meer und im Gebirge.**

Im Stadtarchiv Hofheim befinden sich zwei große Briefbestände:

377 Feldpostbriefe und -karten von **Jakob Hammel** an seine spätere Ehefrau Agnes Kunz (ab Oktober 1918 Agnes Hammel), aufbewahrt in einer Holzkiste und ein mehrere Hundert Briefe umfassender Schriftwechsel von 1916 bis 1918 zwischen **Theodor Wittgen** und seiner Frau Margarethe, genannt Grete. Gesammelt, geordnet und verschnürt sind sie in der Familie erhalten geblieben und mit dem Nachlass dem Archiv übergeben worden. Dieses Konvolut stellt eine Rarität dar, besonders da die Briefe der Frauen kaum überliefert sind.

Neben den üblichen Inhalten, dem Dank für die „Liebesgaben“, finden sich ganz selten Hinweise - wie in dem nachfolgenden Brief - auf die Opfer des Krieges. Doch der Sprung vom Tod zum Leben ist abrupt und führt über Strümpfe, die zu stopfen sind, zum Wandertheater, das Ablenkungen verschafft.

### Jakob Hammel an Agnes Hammel, 26. Juli 1916

„[...] Liebe Agnes Teile dir hierdurch freundlichst mit, daß ich heute das Päckchen mit Wurst Zigaretten und Schnitzzell erhalten habe und sage dir hiermit meinen besten Dank dafür. Habe diese Sachen seit Urlaub nicht mehr bekommen. Das wirst du dir ja leicht denken können. Der arme Wilhelm Kraft tuht mir sehr leit er war ein guter Freund von mir.

Liebe Agnes wenn du seine Frau triffst sage ihr mein herzlichstes Beileid, der Krieg fordert eben unzählige Opfer daran ist nichts zu ändern.

Morgen kommt Peter Westenberger in Urlaub habe ihm ein Päckchen mit Strümpfe zur Reparatur mitgegeben. Gestern war ich in M. gewesen zum Baden. Dasselbst ist eben ein Wander Teather welches sehr schön spielt. Ich habe mich daselbst sehr gut amüsiert. Man vergisst wieder mal auf einige Stunden den Krieg. Bis jetzt geht es mir und den Kameraden noch ganz gut. Mit den Briefen von hier nach der Heimat dauert es in der letzten Zeit etwas länger wie früher schreibe darum öfter mal eine Karte. Neues wüßte ich dir sonst nicht viel mitzuteilen, verbleibe mit herz. Gruß u. Kuß deiner Liebe u. Treue dein Jakob“



Auch in der Heimat versuchte man, den Krieg zu vergessen. Laienspielgruppe aus Hofheim und den Stadtteilen mit dem Stück „Wilhelm Tell“, Dezember 1914 Die Gefallenen stammen alle aus Wallau



Der Schüler Georg Schmutzler bedankt sich für die Karte von seinem Lehrer Theodor Wittgen und wünscht „gesegnete Weihnachten“, Feldpostkarte, 19.12.1914



Weihnachten an der Front, 1916 vorne links Theodor Wittgen



Theodor Wittgen im Schützengraben, hinter einer selbstgebauten Konstruktion (Armbrust) zum Abschießen von Handgranaten

Viele der rekrutierten Männer blieben bis auf kurze Urlaubspausen die Dauer des gesamten Krieges an der Front. Glücklicherweise konnte sich derjenige nennen, der an Geburts- und Feiertagen nach Hause fahren durfte. Darauf lebte man hin, immer in der Ungewissheit, ob der Heimaturlaub nicht doch kurzfristig abgesagt wurde oder der letzte war.

Theodor Wittgen, seit 1913 Lehrer an der Hofheimer Volksschule, gehörte zu jenen, die bereits 1914 eingezogen wurden. Er war Träger des Eisernen Kreuzes und erhielt mehrere Beförderungen. Im Oktober 1918 wurde er im Rang eines Oberstleutnants entlassen. Seine Loyalität gegenüber Kaiser und Vaterland und sein Aufstieg hatten allerdings auch zur Folge, dass sein ersehnter Heimaturlaub des Öfteren kurzfristig gestrichen wurde. Die Sehnsucht, Enttäuschungen und Ängste schrieb sich vor allem seine Frau Grete von der Seele. Theodor Wittgen beschränkte sich bei seinen Äußerungen auf Allgemeines, Unverfängliches. Er wusste, dass man auch seine Post zensierte.



Theodor Wittgen an der Front

Auf die Sorgen seiner Frau, die Angst vor einem Aushungern durch den Feind hat, geht Theodor Wittgen nur mit dürftigen Worten ein.

Nach wie vor ist er 1916 von einem Sieg überzeugt. „[...] Ich meine immer, daß wir hier besser dran sind als Ihr zu Hause, da wir eine große Familie sind. Aber sie packen den Plan des Aushungerns nicht. Mit den Schuhen ist es so recht. Ich werde die selben zurückgehen lassen. [...]“

### Grete Wittgen an Theodor Wittgen, 14. 12. 1916

„[...] Heinrich konnte auch immer noch nicht in Urlaub kommen. Dort sind so viele am Fieber gestorben. Er muß auch viel mitmachen. Unser Eberh. schreibt, daß er aus der Stellung wieder zurück wäre aber unter welchen Schwierigkeiten könnte man sich nicht vorstellen, 2 ½ Stunden durch Granatregen und über die Knie durch Schlamm. Arme Kerle. Heiner. geht es soweit auch noch gut. - Wie habt ihr den(n) jetzt auszuhalten? Du schreibst ja wenig darüber, - weiß man nichts davon macht man sich Kopfweh, u. umgekehrt auch. Wenn ihr wenigstens bei diesem Wetter keine Gefechtstätigkeit hättet. Wie drückt einen der Schmerz so arg, wenn ich mich des Abends lege, was für wüste Vorstellungen ziehen einem durch den Sinn, wenn ich an euch da draußen denke[...]“

### Grete Wittgen an Theodor Wittgen, 25.12.1916

„[...]Nun haben wir Weihnachtmorgen, meine Gedanken sind in unserm glücklichen Heim wo wir drei uns freuen würden, wenn nicht dieses böse Spiel unsere Herzen bedrückte. Froh werden kann man ja nicht, mit dem Gedanken an Euch da draußen, das Heim wird Euch versagt und was heißt das nicht alles. Den Christbaum kann man nicht recht ansehen, wie schmerzt einen jedes Weihnachtslied. Dennoch ist es so, kalt und rücksichtslos wird mit den Menschenherzen gespielt, was alles seelisch krank macht[...]“

### Theodor Wittgen an Grete Wittgen, 3.5.1917

„[...] Heute morgen aufgestanden 6.30(Uhr) Kaffee getrunken dir eine Karte geschrieben, mit der Komp. abgerückt 7.30(Uhr) eingerückt 1 Uhr gegessen, ein bißchen gepennt, von 4-4.45(Uhr) Unterricht u. 6 (Uhr) Apell, dann nach 7-8 (Uhr) je nachdem man so noch herumzuklüngeln hat einen kleinen Spaziergang in ein Seitentälchen. Die Natur steht noch in braunen Knospen die Birken werden täglich grüner [...]“

### Grete Wittgen an Theodor Wittgen, 19.1.1918

„[...] Hier sterben so viel Leute heute stehen wieder 4 Todesanzeigen drin. Die Frau Bender ist auch gestorben wo der älteste Sohn bei dir gefallen ist, und der zweite Sohn Voriges Jahr viel (fiel), jetzt die Mutter. Was der Krieg doch die Menschen an ihre Kraft und Nerven rüttelt sieht man an die große Sterblichkeit — Heute besuchte ich auch die Frau Pfarrer, man kennt sie fast nicht wieder, der Arzt konstatiert daß ihre Krankheit von Unterernährung. ? begleitet wäre — ach, sie tut mir so leid. Dazu müssen sie bis 15. März ausziehen u. in ganz Hoffh. Ist keine Wohnung zu haben [...]“

Theodor Wittgen bestätigt am 23.1.1918 den Erhalt ihres Briefes mit folgenden Worten: „Lieber Schatz! Heute morgen zum Kaffee deinen lieben Brief vom 19. erhalten.[...]“

### Theodor Wittgen an Grete Wittgen, 10.3.1918

„[...] Nun was soll ich alles schreiben. Du weißt, Soldaten dürfen nichts verraten. Mein Tagebuch\* sagt dir ja alles etwas später und ich erzähle dir es auch. Nur schreiben dürfen wir nichts davon. [...] und ich hoffe, daß mein Brief schnell läuft, um dich wieder der Sorgen zu entheben. ich kann es mir denken wie es ist und fühle es täglich mit. Das ist das Härteste vom Kriege, die bange Ungewißheit. Die Länge des Krieges härtet nicht ab und macht stumpf, sie macht ungeduldig. Ich glaube ja, daß es auch Leute gibt, die stupid und gleichgültig wurden, aber die sind dann auch darnach. Wer die Welt erkannt hat, muß wissen, wo er zu Hause ist. [...]“

\* Seine Tagebücher gab Wittgen befreundeten Heimaturlaubern mit.

### Theodor Wittgen an Grete Wittgen, 10.7.1918

„[...] An Euch zwei muß ich nur immer denken in Sehnsucht und Heimweh, warum geht auch der Krieg nicht aus? Das scheint ja ein schwerer Schlag zu sein der in Vorbereitung ist. Hoffentlich sehen wir uns bald im Frieden. Viele Küsse dir und dem lieben Kindt dein Theodor

Heimat.

Der Sehnsucht wachsen Flügel  
Und tragen mich im Traum  
Weit über Tal und Hügel  
In heimatlichen Raum.“

Gegen Ende 1918 ist auch seine Sehnsucht nach einem Ende des Krieges zu erkennen. Wittgen weiß von der Not zu Hause und während er selbst früher Lebensmittelpäckchen aus Hofheim bekam, bemüht er sich jetzt um Käse und Wurst, um sie nach Hause zu senden.

### Feldpostkarten

Die Feldpostkarten waren das am häufigsten genutzte Medium, um Nachrichten aus erster Hand von der Front und umgekehrt aus der Heimat zu bekommen. Die Bildmotive ersetzten oder ergänzten die Veröffentlichungen in der lokalen Presse. Zeichnungen verkündeten heroische Kämpfe, Postkarten zeigten zerstörte Dörfer und Städte. Ferner gab es Fotos mit Soldaten, die den Daheimgebliebenen einen beruhigenden Eindruck vom Leben an der Front vermitteln sollten oder ironisch das Soldatenleben auf die Schippe nahmen.

Die Motive der Karten waren fast durchweg ohne Bezug zum Geschriebenen. Zum Teil interessierte es noch nicht einmal, ob Stadtansicht und Aufenthaltsort übereinstimmten. Die Soldaten kauften, was gerade angeboten wurde. Zu den häufigsten Standardsätzen gehörte „Es geht uns noch gut“. Der Wunsch, Post zu bekommen, muss bei den Soldaten sehr groß gewesen sein. Immer wieder kamen Aufforderungen wie „Schreibe mir doch mal“ und Nachfragen zum Alltagsleben daheim: „Wie geht es denn in der Werkstatt?“

Hunderte von Karten gingen auch an Hofheimer Empfänger wie Josef Linscheid, seinen Sohn Adolf (geboren 1900) und seine Tochter Anna (geboren vermutlich 1902), an Theodor Wittgen und Georg Harbeck. Alle verfügten über einen großen Bekanntenkreis. Josef Linscheid war Schlosser in den Farbwerken und später Stadtverordneter in Hofheim, Theodor Wittgen war Lehrer an der Volksschule und in der Volksbildung aktiv, Georg Harbeck war gewerkschaftlich organisiert. Selbstverständlich gehörten alle zu fleißigen Schreibern. Aus diesen Nachlässen sind hier einige Karten und Mitteilungen wiedergegeben.

Eher selten konfrontierten die Abbildungen den Empfänger mit der Grausamkeit des Krieges und den Tod, der jeden Soldaten begleitete.

Der Todesgefahr entronnen, machte sich bei manchen Soldaten Sarkasmus breit. Am 22. Januar 1915 schrieb etwa das Patenkind von Josef Linscheid aus einem Lazarett: „Von der Badereise nach Flandern Ostende mit ein paar kaputte Knöchelchens zurück.“ Am 24. Mai 1916 teilte jener Josef Pabst, der schon fast komplett verschüttet gewesen war, lapidar mit: „Aus der Sommerfrische in Flandern sendet euch [...]“. Und ein Arbeitskollege aus der Säurewerkstatt der Farbwerke berichtete am 28. August 1914 aus Saarlouis: „Lieber Seppel [=Josef], die Herzlichsten Grüse von hir sendet Dir Dein Gollege Ferd.[inand] Roth Bleilöter Säure. Ich liege hir im Lazarett Volksschule Zimmer 12, habe ein Kopfschuss sonst noch alles kloor. Grüse alle Gollegen.“

Auch der Offenbacher Junglehrer Konrad Waldmann (27 Jahre) war ein fleißiger Schreiber. Von ihm erfuhr die Familie Linscheid von einer Todesgefahr. Am 9. September 1915 schrieb Waldmann noch „aus bombensicherem Unterstande“, um am 29. des Monats zu melden: „Durch Gottes liebeichen Schutz 8 heiße Kampfstage glücklich überstanden“, „Adresse unbekannt!!“ und „Beten Sie bitte recht inständig für m.[eine] arme Seele!“ Im Januar 1916 schickte er ein Foto mit dem Vermerk: „Beichte im Schützengraben bei Charonne Nord-Frankreich“. Warum die Soldaten zur Beichte gehen, wird in einer Randbemerkung verständlich: „400 m vorm Feinde!!“

Josef Linscheid erhielt bis zum Kriegsende Feldpostkarten von allen möglichen Frontabschnitten. Die Säurewerkstatt, in der er als Schlosser arbeitete, gehörte zu den kriegswichtigen Betrieben. Statt Farben und Arzneimittel produzierten die Farbwerke Sprengstoffe und Säuren für Munition. Nachdem aber die zahlreich entstandenen Lazarette einen erhöhten Bedarf an Medikamenten hatten, wurden auch wieder Arzneimittel hergestellt.

Schon 1915 drückten auch die Kartenschreiber immer deutlicher ihren Wunsch nach baldigem Frieden aus. „Hoffentlich nimmt die Sache bald ein gutes Ende. Man bleibt besser zu Hause, denn hier ist nix zu holen“, schreibt Josef Pabst ganz offen am 17. Juli 1915 aus Westende. „Hoffentlich wird das neue Jahr doch bald ein Friedensjahr werden“, wünscht Josef Engelhard am 13. Dezember 1916 aus Constanza.

Vermutlich im Mai 1918 wurde der noch 17-jährige Adolf Linscheid einberufen. Alle zwei Tage wandte er sich mit einer Karte an die Eltern mit der Bitte um Butter, Marmelade, Geld und Zigaretten. Später verwendete er - vermutlich von Vorgesetzten diktierte - Standardsprüche: „Das Essen ist hier sehr gut“. Im September 1918 erreichte ihn ein Paket erst nach 20 Tagen. Seine Antwort: „[...] Es war ja noch ziemlich gut erhalten geblieben, nur das Brot war ein bisschen verschimmelt u. ein paar Äpfel waren faul.“ Adolf Linscheid hatte Glück: Bevor er zum Einsatz an der Front hätte kommen sollen, war der Krieg beendet.



Ein Kartengruß so kurz und schlicht..., Feldpostkarte, 1916



Der Krieg im Osten - Lyck  
Feldpostkarte, Poststempel 12.8.1915



Der Krieg im Osten - Das zerstörte Pilwizki  
Feldpostkarte, Poststempel 20.12.1915



Feldpostkarte, Poststempel 3.6.1918



Feldpostkarte, Poststempel 19.8.1918



Austeilung der Hl. Kommunion im Schützengraben bei Charonne in Nord-Frankreich, Januar 1916

Rückseite:  
„Meiner lb. Familie Linscheid zur freundlichen Erinnerung“  
links seitlich: „400 [Meter] vorm Feinde!!“



Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod  
Feldpostkarte, Poststempel 28.11.1915

Alle hier gezeigten Postkarten wurden an Empfänger in Hofheim geschickt.



Deutsche Artillerie greift zwischen Maas und Mosel an  
Feldpostkarte, Poststempel 18.9.1915



Der Weltkrieg. Russische Kosaken von preußischer Kavallerie in die Flucht geschlagen  
Feldpostkarte, Poststempel 1.10.1915



Die Niederlage der Engländer bei Festubert  
Feldpostkarte, Poststempel 10.9.1915



Gefangene Franzosen und Turkos (algerische und tunesische Schützenregimenter des französischen Heers) - Kriegsjahr 1914-15  
Feldpostkarte, Poststempel 17.6.1915



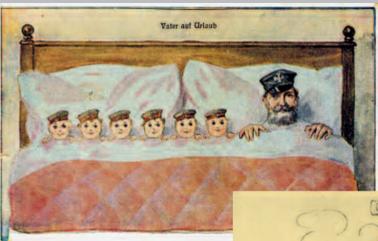
Vorgehen in Schützengraben, Feldpostkarte, Poststempel 23.5.1915



Badeanstalt im Feindesland, Feldpostkarte, Poststempel 7.2.1916



Wir schlafen wie bei Müttern!  
Adolf Linscheid an seine Schwester im August 1918,  
Feldpostkarte, Briefstempel



Vater auf Urlaub  
Feldpostkarte, Poststempel  
29.8.1917

Glück im Felde 2.  
Himi Sakri! Wann jetzt so mei Bauch  
auf der anderen Seit'n g'wen wär!  
Feldpostkarte,  
Poststempel 22.4.1917



Das Pferd No. 8  
Adolf Linscheid an seine Eltern  
Feldpostkarte, Briefstempel

### Lazarette

Mit Kriegsbeginn entstanden außer den Lazaretten an der Front weitere im Landesinneren in ganz Deutschland, um die Versorgung und Nachsorge zu sichern, so auch in Hofheim und in den Stadtteilen. Vorhandene Gebäude, die noch nicht von einquartierten Soldaten belegt waren, wurden dazu umgerüstet. Das Marienheim – ursprünglich ein Alten- und Pflegeheim – erhielt seine neue Bestimmung als Lazarett ebenso wie das 1904 erbaute Kinderheim Georgi. Letzteres war von Elisabeth und Emilie Georgi als Erziehungsheim für behinderte Kinder aus besseren Ständen eingerichtet worden.

Die Hofheimer Ärzteschaft - Sanitätsrat Dr. Kaess, Dr. Schulze-Kahleyss, Dr. Dieffenbach und Dr. Moumalle - versorgten die Kriegsversehrten vor Ort. Im ebenfalls 1904 errichteten **Marienheim** reservierte man zunächst 25 Betten für kranke und leicht verwundete Soldaten. 1915 war die Kapazität bereits auf 100 Betten erweitert worden. Schließlich musste noch die Filiale des Lazarett an der Straße nach Langenhain im Haus Georgi (heute: Schwarzbachverband) eingerichtet werden. Hofheimer Frauen und die Mitglieder des **Vaterländischen Frauenvereins** meldeten sich zum freiwilligen Pflegedienst und zur Wohlfahrtsarbeit.

Rot-Kreuz-Schwestern, die hauptamtlich ihren Dienst versahen, waren für die Patienten die wichtigsten Ansprechpartner. In Hofheim arbeiteten in diesen Positionen Frau Emma Bessmann, geb. Roos, die sowohl im Haus Georgi als auch im Marienheim ihren Dienst versah und später als Krankenschwester an die Front ging, sowie Fräulein Milly Klepper, Tochter der Fabrikanten-Ehepaars Klepper. Beide sind immer wieder auf Gruppenfotos mit Patienten zu finden.

In Lorsbach erkannte der Lederfabrikant Carl Deninger die Not und ließ in Teilen seiner Lederfabrik ein Lazarett einrichten. Die Lorsbacher spendeten Bekleidung und Haushaltsgegenstände, der Lederfabrikant bezahlte die Auslagen. Schließlich wurde die Einrichtung mit 30 Betten vom Roten Kreuz übernommen. Auch seine Tochter und seine Frau arbeiteten als Schwestern in dem „Genesungsheim“.



Kaiserin Auguste Victoria am Krankenbett  
Wohlfahrtskarte



Marienheim mit Fahne des Roten Kreuzes, Postkarte, nach 1914



Kriegslazarett Marienheim, 1915-1918

Die Behandlung der Schwer-Kriegsverletzten geschah nicht in Hofheim. Das wirkliche Leid sahen nur die Schwestern in den Frontlazaretten. Menschen, die zu Krüppeln geschossen waren, denen Gliedmaße fehlten oder das halbe Gesicht.

Erst wenn ein Weitertransport möglich war, folgte eine Verlegung ins Landesinnere in ein Lazarett, das noch freie Betten hatte. Die Qualität der medizinischen und pflegerischen Versorgung war dabei nicht immer gewährleistet. Der im Lazarett-Dienst befindliche Wilhelm Messer schrieb über seine Arbeit an den „Werthen Arbeitskollegen“ (Josef Linscheid) am 10. September 1915 aus Frankfurt am Main: „Es ist bereits ¼ Jahr daß wir [...] dem Rufe des Vaterlandes treu Folge geleistet haben. Wir haben zwar einen schweren Dienst zu erfüllen, aber wenn man bedenkt, was die Leute im Felde auszuhalten haben, dann wird er uns doch leicht. Wir haben zurzeit viele Leute, die bei ihren Wunden auch noch die Glieder gebrochen haben, trotzdem sind noch viele sehr vergnügt. Mit geht es bis jetzt noch gut was ich auch von Euch hoffe.“

Die äußeren Wunden konnte man heilen, doch gegen die psychischen Schäden war die Ärzteschaft machtlos. Immer wieder gab es Patienten, die unkontrolliert zitterten und weder stehen noch ein Gewehr bedienen konnten. Sie verweigerten die Nahrung und hatten oft panische Angst vor alltäglichen Gegenständen. Man bezeichnete sie als „Kriegszitterer“ (Diagnose heute: posttraumatische Belastungsstörung). Wie damals üblich, behandelte man sie mit Elektroschocks oder stempelte sie – wenn nichts half - als Simulanten ab. Viele starben aufgrund der krankheitsbedingten Nahrungsverweigerung an Unterernährung.

Wie die Stimmung in den Lazaretten vor Ort gewesen sein könnte, ist nicht zu rekonstruieren. Allerdings führte der Mangel an Lebensmitteln zu einer Rationierung, und der 1916/17 folgende Hungerwinter forderte auch in Hofheim seine Opfer. Trotzdem teilte die Bevölkerung mit den Soldaten das Wenige, was sie hatten. Besonders problematisch wurde die Medikamentenbeschaffung.

Zu diesem Zeitpunkt gehörte das Marienheim dem Stifter, dem Hofheimer Pfarrer Friedrich Buus als alleinigem Eigentümer. Die ständig steigenden Kosten entzogen dem Krankenhaus schließlich die wirtschaftlichen Grundlagen, so dass es kurz vor dem Höhepunkt der Inflation und der Währungsreform 1923 der Stadt in Form einer Schenkung übergeben werden musste.



Soldaten des Genesungsheims Lorsbach  
beim Woll-Aufwickeln



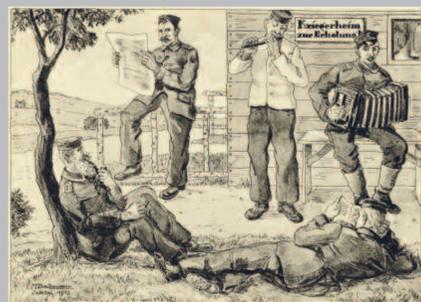
Die gemüthlichen 11 Bayern im Vereinslazarett Hofheim a. Ts., 31.7.1918,  
links Schwester Milly Klepper, rechts Schwester Emma Bessmann



Feldpostkarte des Hofheimers Georg Harbeck  
aus dem Reservelazarett Nienburg



Soldaten des Genesungsheims Lorsbach,  
mit auf dem Bild Frau Deninger und Tochter



Kriegerheim zur Erholung  
Feldpostkarte, Poststempel 14.10.1915

## Finanzielle Situation der Stadt

Nach Kriegsausbruch beschloss die Stadtverordnetenversammlung die Unterstützung bedürftiger Angehöriger von Kriegsteilnehmern sowie Vertretungskosten für die „zur Fahne“ eingezogenen städtischen Beamten. Darunter waren 1914: ein Polizist, ein Nachtwächter, ein Bullenwärter (schriftlich aufgeführt!) und auch Lehrer (nicht schriftlich aufgeführt!). Es mussten nicht nur die Vertreter bezahlt werden, die Besoldungen der Eingezogenen liefen selbstverständlich weiter.

Lehrerbesoldungsliste der Stadt 1914: Hauptlehrer Schmidt, der auch in der Burgstraße 11 wohnte, Lehrer Schönberger, Lehrer May, Lehrer Gasser, Lehrer Chalverat, Lehrer Pietrzyk, Lehrer Jungels, Lehrer Wittgen (ab 1914 eingezogen), Lehrerin Dennebaum, Lehrerin Weidenfeller, Lehrerin Kühn, Lehrerin Maria Peters und Handarbeitslehrerin Weigand.

Auch gegenüber den Kriegsteilnehmern zeigte sich die Stadt großzügig. Auf Beschluss der Stadtverordneten schloss man für jeden Hofheimer Soldaten eine Kriegsversicherung ab: im Jahr 1914 für 399 Männer zu 10 Mark/Person. Bei der Dauer des Krieges und der Anzahl der eingezogenen Männer (im Verlauf der Jahre über 1000) hatten sich die Lokalpolitiker jedoch verkalkuliert und die Zahlungen vermutlich gestoppt, denn ab dem Kassenhandbuch von 1916 (Nummer 15 fehlt) sind keine Einträge mehr zu finden.

Ein weiterer außerplanmäßiger Posten war das Ergebnis der Mobilmachung. Diese löste mehrere Einquartierungswellen aus. Im gesamten Stadtgebiet mussten Quartiere bereitgestellt werden. Die Geber der Unterkünfte hatten auch für die Verpflegung zu sorgen. Da aber auch die Einwohner ihre patriotische Pflicht erfüllen wollten, verlief dies anfangs ohne Probleme und die Beihilfezahlungen durch die Stadt hielten sich in Grenzen.

Im 4. Quartal 1914 war es ein geringer Zuschuss von 1.357,50 Mark für die Quartiere der Oberschlesier.

Wesentlich mehr kostete dagegen die anteilige Verpflegung für das 3. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment 223 und die 1. u. 2. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 87. Aushebungsgebiet der Soldaten war die Provinz Hessen-Nassau und Hofheim einer der Sammelpunkte. Diese Mobilmachungskarte riss ein Loch in die Stadtkasse. Verpflegungsgelder in Höhe von 54.819,40 Mark fielen für mehrere Hundert Soldaten an. In der Sitzung der Stadtverordneten vom 10. Februar 1915 wurde der Entschädigungssatz bei Einquartierung erneut festgelegt: Der Staat zahlte 30 Pfennig pro Mann und Tag, den Rest zum vollen Verpflegungssatz von 1,50 M - also 1,20 Mark pro Mann und Tag - musste die Stadt zuschießen.



Hofheim, Luftaufnahme 1914

Zum größten Problem, finanziell und von der Beschaffung her, entwickelte sich die **Lebensmittelversorgung**. 1916 wählte man deshalb aus den Reihen der Stadtverordneten sowohl eine Einquartierungskommission als auch einen Lebensmittelausschuss, um dem Magistrat unterstützend zu helfen.

Bereits zu Kriegsbeginn hatte die Stadt einen Eisenbahnwagen Kartoffeln zum Preis von 1.602,72 Mark erworben, um den Ernährungsengpass, der durch die Mobilmachung entstanden war, auszugleichen. 1916 verschärfte sich die Situation und am 31. Mai wurde der Antrag gestellt, Lebensmittel zu beschlagnahmen, um eine gleichmäßige Verteilung sicherzustellen. Es erfolgte zwar eine Ablehnung desselben, doch zeigte sich allein durch die Antragstellung, dass die Lebensmittelversorgung bereits gestört war. Man kann nur vermuten, dass bestimmte Einwohnerkreise mit Hamsterkäufen und/oder aufgrund ihres Wohlstandes eine gleichmäßige Verteilung der Lebensmittel in der Bevölkerung verhinderten. Ab diesem Jahr gehörte die Versorgung mit Kartoffeln, Nahrungsmitteln, Gebrauchsartikeln und Kohlen sowie deren rationierte Ausgabe zu den wichtigsten Aufgaben der Stadtverwaltung. 1917 mussten dafür 481.600,66 Mark aufgewendet werden, im darauffolgenden Jahr waren es bereits 705.155,34 Mark. An den

Folgen der Unterernährung starben auch in Hofheim zahlreiche Einwohner. Besonders die Kinder litten unter den Hungersnöten.

Landkreis Wiesbaden.		215 Gramm	
Erntejahr 1915 (16. u. 1915 bis 16. u. 1916)	Backwaren	Backwaren	Backwaren
<b>Ausweis</b> für die Entnahme aus Backwaren-Getreidebeständen.			
Gültig vom 1. d. 52. Woche vom 7. u. bis 15. u. 1916			
Diese Karte ist gegen Entgelt nicht übertragbar.			
Die gegen Rückgabe dieser Karte erhaltene Menge ist dem Ausweisnehmer zu entnehmen.			
215 Gramm	215 Gramm	215 Gramm	215 Gramm
Backwaren	Backwaren	Backwaren	Backwaren
ober 185 Gr.	ober 185 Gr.	ober 185 Gr.	ober 185 Gr.
Mehl	Mehl	Mehl	Mehl
52. Woche	52. Woche	52. Woche	52. Woche
Erntejahr 1915	Erntejahr 1915	Erntejahr 1915	Erntejahr 1915

Bad. (Provinzial-) Karte	
Gültig für die Zeit vom 1.10. 1915 bis 30.9. 1916.	
Die Karte wird ausgehändigt aus Rücksicht auf den Kriegszustand des Landes.	
Die Karte ist nicht übertragbar.	
Die Karte ist für jeden Offizier, der ein solches vom Kriegsministerium erhalten hat, gültig.	
Die Karte ist für jeden Offizier, der ein solches vom Kriegsministerium erhalten hat, gültig.	

Kleiderkarte	
Gültig vom 1.1. bis 31.12. 1918.	
1. Über der Umschlag an die Offiziere sind Kleiderkarte (oben links) und Wäsche (auf der Rückseite) mit dem Dienststempel der jeweiligen Dienststelle zu versehen. Karten und Wäsche sind ohne Stempel nicht auszugeben.	
2. Jeder Inhaber einer Kleiderkarte hat den obigen Verordnungsdruck durch Umschlag des Namens, Dienstgrades und Dienststelle handschriftlich zu ergänzen und auf allen Wäschescheiben die Nummer der Kleiderkarte (1. oben rechts) einzutragen.	
3. Die Wäsche ist an den punktierten Stellen abzuschneiden und der abgehenden Dienststelle auszugeben oder der Befehlshaber zu übergeben.	
4. Weitere Einzelheiten sind aus dem Merkblatt über die Verpflegung der Offiziere mit Bekleidungsgegenständen zu entnehmen; es empfiehlt sich für jeden Offizier, sich ein solches vom Kriegsministerium erhalten zu lassen.	

Bezugskarten aus Hofheim und Driedenbergen für Kleidung (1918) sowie für Mehl und Backwaren (1915-1916)

- | Liste der von der Stadt angekauften Nahrungsmittel April 1917 bis Mai 1918 | Kondensmilch                      |
|--|-----------------------------------|
| Bohnen   | Kriegsmus (verm.)                 |
| Büchlinge  | Rübenkraut                        |
| Butter   | Kunsthonig                        |
| Dörrgemüse   | Maisschrot                        |
| Eier   | Marmelade                         |
| Erbsen   | Melasse                           |
| Fleisch  | Milch                             |
| Gelee-Heringe  | Parfemelasse (verm.)              |
| Getreidekaffee   | Rohrzucker für Nachtische, Süßes) |
| Graupen  | Puddingpulver                     |
| Grieß  | Roggenmehl                        |
| Grünkern   | Rosinen                           |
| Haferflocken   | (Rüben-)Schnitzel                 |
| Hafergrütze  | Sago                              |
| Heringe  | Sauerkraut                        |
| Kali   | Seife                             |
| Kartoffeln   | Speck                             |
| Kleie  | Speiseöl                          |
| Klippfisch   | Sultaninen                        |
| Kohlen   | Suppen                            |
| Koks   | Teigwaren                         |
|  | Weißkohl                          |
|  | Weizengrieß                       |
|  | Wurst                             |
|  | Zucker                            |
|  | Zwieback                          |

16	Kleiderkarte
Gültig für 1918	XV
Ein Hemd	Nr. 5909
17	Kleiderkarte
Gültig für 1918	XV
Eine Unterjacke	Nr. 5909
18	Kleiderkarte
Gültig für 1918	XV
Ein Paar Fingerhandschuhe (gestrickt)	Nr. 5909

8	Kleiderkarte
Gültig für 1918	XV
Drei Halsbinden	Nr. 5909
9	Kleiderkarte
Gültig für 1918	XV
Eine Halsbinde	Nr. 5909

Wahlkarte	
für den Haushalt des <i>Hilfsw. Landmann</i> in Driedenbergen, <i>Gubergstraße 10</i>	
Der Haushalt besteht aus:	
5 Familienangehörigen, 1 Dienstboten u. 6 Personen.	
Der Haushalt darf monatlich an den Kriegszustand gemessen:	
6 Personen x 20 Pfund = 120 Pfund.	
(Wichtig § 9 der Wehrverordnungsverordnung vom 21. Juni 1915.)	
Anmerkung: Die Karte muß vom Käufer bei Rückgabe des Wehres zurückgegeben werden.	



Auf der Welt mein lieber Schatz, gib für alles es Ersatz. Adolf Linscheid an seine Eltern, Feldpostkarte, Poststempel 1918

**Todes-Anzeige.**  
Freunden und Bekannten die besonders schmerzliche Mitteilung, dass unser geliebter wahrer treuer Freund  
**Lederstiefel**  
im Altersschwäche und unheilbarem Sodbrennen in das Reich aller Erlöschten eingegangen ist. — Wer weiss, was es uns bei allen Schritten unseres Lebens gewesen, wie er sich trotz seiner tiefgehenden Hainers- ausbildung alle Trübe gefolgt hieß, und bis zum letzten Augenblick seines zerrissenen Daseins auf aller Wohlergehen bedacht war, wird unseren bezugscheinfreien Schmerz erkennen können.  
Versehen und gestirbt an den heiligen Segnungen der Fidei- und Erhaltungsklasse hofft er bestimmt auf seine Auferstehung.  
Die tiefleidende betrauten Leitenden sind:  
Familie Rindler  
August Altner  
Wilo, Schulze  
Heinr. Schulze  
Eugen Hofmann als emerit. Hofmeister  
Ferdinand Barlow, Mitglied der Bekleidungskasse.  
Hofheim, den 10. April 1917.

Flugblatt 1917

**Todes-Anzeige.**  
Allen Freunden, Verwandten und Bekannten mache ich hiermit die traurige Anzeige, dass unser langjährigster  
**Laib Brot**  
im Alter von 3 Tagen, unsere geliebte Tochter im Alter von 2 Tagen, unser unvergesslicher Hinterwäldler im Alter von 8 Tagen bei heftigen Insekten unserer Magens und adreneren eingegangen sind.  
Sie waren die Erstlinge der Familie, und werden ihre Obleie gelassen, wird unsere Schmerz begreifen können. Sie gehen aus dem letzten Hiren und die Andenken wird uns unvergessen sein. Nach dem letzten Wandel der Daseinsjahre bitten wir erleuchtete Menschen um gütige Linderung einiger Hinterlassen und Beerdigung.  
Die trauernden Hinterbliebenen:  
Johanna Roggenmehl  
Isidor Weizenmehl, z. Z. ausgegangen  
Clara Weizenmehl, geb. Hinterwäldler  
Mayer Barbara, z. Z. in Fidei  
Familie Hinterwäldler.  
Hofheim, den 10. April 1917.

Flugblatt 1917

Neben den ständig steigenden Aufwendungen für Erwerbslose, Kriegerfrauen, kranke und notleidende Menschen schlugen in der Stadtkasse noch andere Verluste zu Buche. Insgesamt neun Krieganleihen hatte Hofheim gezeichnet. Für eine der ersten opferte man 1915 das angesammelte Kapital für den Schulhausneubau. Die letzte, die 9. Krieganleihe in Höhe von 10.000 Mark, wurde am 2. Oktober 1918 von den Stadtverordneten beschlossen. Gut einen Monat später war der Krieg beendet. In dem Glauben an eine Rückerstattung des Geldes wurden im „Voranschlag für den Haushalt 1919“ entsprechende Einnahmen eingesetzt, immerhin waren 1918 Zinseinnahmen aus den Krieganleihen Nr. 5 bis Nr. 8 eingegangen. Aber ob je eine Rückzahlung erfolgte, bleibt offen. Da die weitere Aktenlage unvollständig und eine Umbenennung der Krieganleihen keine Angaben gemacht werden.

## Kriegsende und Novemberrevolution

„Als General Ludendorff die militärische Niederlage eingestand und sofortige Waffenstillstandsverhandlungen forderte, wurde auf seine Veranlassung die deutsche Regierung auf eine parlamentarische Grundlage gestellt. Mit dieser ‚Revolution von oben‘ stahl sich das deutsche Militär aus der politischen und militärischen Verantwortung für das Desaster. In den Augen der Öffentlichkeit waren es nun die Parteien, die Verantwortung für den Waffenstillstand und den späteren Versailler Vertrag zu übernehmen hatten.“

Helmut M. Müller, Schlaglichter der deutschen Geschichte, Bonn 2007

Auslöser der Novemberunruhen, die auch in Hofheim und erst recht in Frankfurt aufkamen, war ein geheimer Flottenbefehl der Seekriegsleitung vom 24. Oktober 1918, die deutsche Hochseeflotte trotz der bereits feststehenden Kriegsniederlage in einen aussichtslosen Kampf gegen die Briten zu schicken. Die gegen diesen Plan gerichtete Meuterei und der anschließende

**Kieler Matrosenaufstand** entwickelten sich in Kürze zu einer Revolution, die das ganze Reich erfasste und am 9. November 1918 zur Abdankung Kaiser Wilhelms II. - vorerst ohne dessen Zustimmung - und Ausrufung der Republik führten. Prinz Max von Baden übertrug das Amt des Reichskanzlers auf Friedrich Ebert, den Vorsitzenden der SPD.

Nachdem am 11. November der **Waffenstillstandsvertrag** unterzeichnet worden war, musste eine schnelle und disziplinierte Räumung noch besetzt gehaltener Feindesgebiete und die Entmilitarisierung der rheinischen Provinzen erfolgen. Die Fristen für den Friedensschluss hatten die Alliierten äußerst knapp gesetzt. Die rasch gebildeten **Soldaten- und Bauernräte** hatten die Aufgabe, revolutionäre Tendenzen innerhalb der Armee während der Demobilisierung und vor Ort aufzufangen.

Willkommen in der Heimat!  
Plakat zum Waffenstillstand vom 11.11.1918,

Aufruf der Soldatenräte an die zurückkehrenden Soldaten, eine ruhige Demobilisierung zu sichern.

**Kameraden!**  
**Willkommen in der Heimat!**

Ein erneuertes, verjüngtes Deutschland begrüßt Euch.  
Das morsche System des Militarismus ist zusammengebrochen.  
Die veraltete Kastenregierung ist weggelegt für immer.

Als **freie Männer**  
betretet Ihr den heiligen Boden eines  
**freien Deutschlands!**

Nehmt den ersten Gruß des neuen Vaterlandes an seine tapferen Söhne!  
Dank für Eure Taten! Dank für Eure Ausdauer!  
**Hört zugleich die Stimme der Heimat!**

Sorgt alle dafür, daß das freie Deutschland nicht  
abermals geknechtet werde!  
**Tod der Anarchie! Tod dem Chaos!**

**Halte Ordnung!**  
Sichert den ruhigen Verlauf der Demobilisation!  
An ihr hängt alles!

**Nur durch Ordnung** erhalten wir  
**Freiheit, Frieden und Brot**

**Seid willkommen!**

Siegfried-Ehrenmal  
in der Nähe des  
Hofheimer Krankenhauses  
nach 1934



Gedenkstätte auf dem  
Hofheimer Waldfriedhof, 28.3.2014



## Die Opfer des Krieges

Teilnehmer des Ersten Weltkrieges waren nicht nur die Länder Europas, sondern auch die Kolonien, die Länder des Commonwealth (z.B. Kanada, Australien), die USA, Verbündete und Assoziierte. Man kann diesen Krieg als erste industrielle Revolution in der Kriegsführung bezeichnen und als ersten Krieg, an dem fast jedes Land dieser Erde beteiligt war. Das macht eine Aufzählung fast unmöglich. Das Grauen dieses Krieges verdeutlichen die Zahlen der Opfer.

Während der Kriegsjahre waren über 21 Millionen Soldaten verwundet worden. Außer den über 17 Millionen Kriegstoten gab es in Deutschland bei Kriegsende 1918 rund 2,7 Millionen physisch und psychisch versehrte Kriegsteilnehmer. Der schreckliche Anblick von Entstellten und Verstümmelten mit Prothesen gehörte zum Alltag der Nachkriegszeit.

In Hofheim waren ca. 1200 Männer eingezogen worden. 121 Soldaten fielen oder starben an den Kriegsverletzungen. Eine 1919 durchgeführte Volkszählung ermittelte 4723 Einwohner.

Am 2. September 1934 (Sedantag!) weihte man in der Nähe des Hofheimer Krankenhauses (ehemals Marienheim) das Siegfried-Ehrenmal „zum ehrenden Gedächtnis“ an „unsere gefallenen Söhne“ ein. Während des Zweiten Weltkrieges musste die Siegfried-Figur für die Rüstungsindustrie zum Einschmelzen abgegeben werden. Seit 2012 gibt es zum Gedenken an die Toten des Ersten und Zweiten Weltkrieges mehrere Stelen mit den Namen der Opfer auf dem Waldfriedhof.

Auf dem Frankfurter Rathaus, dem Polizeipräsidium, dem Hauptbahnhof und der Hauptpost waren auf Wunsch des Arbeiter- und Soldatenrates die roten Fahnen der Revolution aufgezogen worden, seinerzeit das Symbol der internationalen Sozialdemokratie. Der Soldatenrat hatte die militärische Gewalt übernommen und sorgte für Ruhe und Ordnung. Um Tumulte zu vermeiden, bemühte sich die Stadt vorrangig um die Sicherung der Lebensmittelversorgung.

Zeugin der Unruhen wurde Grete Wittgen, die am 10. November ihrem Ehemann von den Vorkommnissen der vergangenen drei Tage in Frankfurt berichtete.

Grete Wittgen an Theodor Wittgen

„10. November 1918

Mein lieber Schatz! Was soll man nun sagen zu den Verhältnissen, die sich in den letzten 3 Tagen ereignet haben. Hier [Hofheim] werden ja große Versammlungen abgehalten, aber in Frankf. sieht es bunter aus. Jeder Soldat u. Offizier muß sich die Achselklappen und Kokarde abmachen lassen. Ein Glück ist es, daß es nicht zu Ausschreitungen auf Menschenleben gekommen ist. Der Polizeipräsident saß gefangen die Gefängnisse haben sie alle geöffnet, nun sorgt doch der Soldatenrat dafür das Ordnung bleibt. [...] Der Reifman [Bekannter des Ehepaars Wittgen] hatte es in letzter Zeit ganz besonders kommen sehen, begreife nur nicht, daß unsere Politiker dieses nicht kommen sahen. Jetzt ist alles vorbei auch für die Regierenden. [...] Alles läuft mit rote Blumen und Schleifen herum die Arbeit[en] auf die Adlerwerke sind gestern Mittag eingestellt u. die rote Flagge gehißt. Du wirst wohl manches durch die Zeitung erfahren haben - in Wirklichkeit ist es noch anders. Jetzt habe ich nur Sorge wegen dir mein Lieb. Bitte widersetze dich dieser Bewegung nicht. [...]“

Am 10. Oktober war Theodor Wittgen nach Hause entlassen worden und erreichte erst am 19. November deutschen Boden. Ob er von den revolutionären Unruhen und der Abdankung des Kaisers etwas mitbekommen hatte, ist seinen Zeilen nicht zu entnehmen. Er hatte nur ein Ziel: nach Hause.

Theodor Wittgen an Grete Wittgen

„Weisweil, den 20.11.18

Lieber Schatz! Deutscher Boden unter den Füßen seit gestern morgen. In drei Märschen sind wir über den Rhein und ruhen hier. Wie lang können wir nicht sagen, allzu lang kann es ja nicht dauern. [...] Auf Nachricht Von Euch kann ich nicht hoffen, da alles verschoben ist. Telegramme werden nicht befördert. Mir geht es gut, vielleicht bin ich in 8 Tagen schon bei dir. Was soll ich noch schreiben. Bleibt froh und gesund Herzige Küsse Euch zwei Dein Theodor“

Als weiterer Zeuge der Novemberunruhen schrieb Friedrich Kyrütz aus Hofheim an seinen Sohn Wilhelm in Oppenheim.

„Lieber Wilhelm!

Ich besitze dein Schreiben vom 11 ds [dieses Monats] am Geburtstage der neue deutsche Republik. [Es] sind wirklich die schrecklichsten Tage über uns gekommen, die man sich hätte träumen lassen. Wenn man bedenkt, daß man unter der Knude steht von einer Sorte Menschen, die man früher mit -mis Achtung verhöhnt hat.

Unsere hiesige oberste Gewalt der A+B Rath [Arbeiter- und Bauernrat] bestehen aus beigefügten Zeitungsausschnitten. Der Hauptmann ist der Jos. Krämer (Seifen Josef) der hält in der Woche 2-3 Versammlungen ab, dort werden die Mängel besprochen+ gezeißelt natürlich sind die Weiber die Hauptperson Ich lege dir einen Zeitungsausschnitt bei da bekommst du ungefähren Einblick in die Verhältnisse, wie es hier zugeht. [...] Für nächste Zeit ist viel Einquartierung angesagt, die schnellsten zurück sein müssen, bis die Heere von Westen kommen, was für traurige Ereignisse in dem geprüften deutschen Vaterland! Jetzt ist nicht mehr nötig zu singen ‚Lieb Vaterland magst ruhig sein‘ uns ist die Stimme in der Kehle erstickt.“



Karikatur  
von Lino Salini,  
entstanden in den  
Revolutionstagen  
1918  
Nachdruck  
in der Frankfurter  
Allgemeinen Zeitung,  
6.11.1964



Kriegergedenktafel mit den Porträtfotos 71 gefallener Soldaten

### Nachkriegszeit, Inflation und Währungsreform

Der im November ausgehandelte Waffenstillstandsvertrag forderte den Abzug der deutschen Truppen aus den besetzten Gebieten links des Rheins, die Räumung einer Zone von zehn Kilometern rechts des Rheins und eine Räumung von 30 Kilometern im Radius um die vorgesehenen drei rechtsrheinischen Besatzungsbrückenköpfe der Städte Köln, Koblenz und Mainz sowie in einem Radius von 10 Kilometern um die Stadt Kehl. Die Brückenköpfe und das gesamte rechtsrheinische Gebiet mussten für die Dauer von 15 Jahren von deutschen Soldaten frei bleiben. Diese Bedingungen wurden am 28. Juni 1919 im Versailler Friedensvertrag endgültig festgelegt.



Einmarsch der französischen Truppen in Wiesbaden, 1918

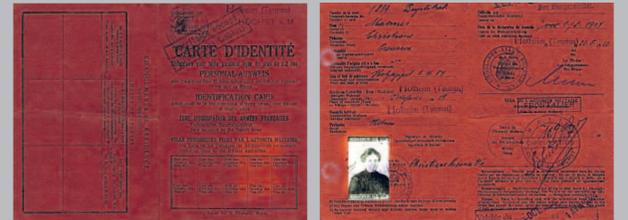
Nachdem Teile der deutschen Armee das Gebiet des heutigen Main-Taunus-Kreises auf ihrem Rückzug durchquert hatten, folgten bereits am 2. Dezember 1918 französische Truppen, die am 14. Dezember in Höchst einmarschierten. Ein Tag später wurde Eschborn besetzt. Das Militär beschlagnahmte öffentliche und private Gebäude. Allein im Landkreis Höchst mussten ca. 5.000 Man untergebracht werden. Im Hofheimer Kurhaus ließ sich ein französischer General nieder, seine Entourage belegte die umliegenden Villen. In der gesamten Stadt mussten Quartiere zur Verfügung gestellt werden. Auf Anordnung der Besatzer war in den ersten Tagen der Arbeiter- und Soldatenrat als „Behörde ohne Existenzberechtigung“ abgeschafft worden. Zu Grenzorten wurden Höchst (Fluss Nidda) und Eschborn. Zum unbesetzten Gebiet hin, Richtung Frankfurt, wurden Zollstationen mit Wachen zwecks Grenzkontrollen eingerichtet. Den Eisenbahn- und Telefonverkehr nach Frankfurt unterbrach man und überwachte den Handel zwischen den Städten. Die Wirtschaft litt erheblich. Schmuggel und Schiebereien blühten und damit auch das Denunziantentum.

Von Seiten der Besatzer versuchte man, mit Zeitungen in französischer und deutscher Sprache die Stimmung im besetzten Gebiet positiv zu beeinflussen. Mangels Nachfrage wurden sie bald eingestellt. Auch der Französisch-Unterricht, von den Machthabern gefordert und von den Hofheimer Stadtverordneten im März 1919 beschlossen, hatte keinen Erfolg. Die Lehrer, in der Regel Angehörige der französischen Besatzung, wechselten zu oft. Schließlich kam es auch immer wieder zu Übergriffen zwischen Militär und weiblichen Einwohnern. Laut einer Anweisung vom Sommer 1919 durften daraufhin Frauen und Kinder nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr die Straße betreten. Wer seinen Arbeitsplatz in Frankfurt hatte, brauchte einen Passierschein mit Lichtbild, desgleichen umgekehrt, wenn man in Hofheim Verwandte besuchen wollte. Eine Genehmigung konnte mehrere Wochen dauern.

Die französische Präsenz war auf der Straße wie in der Luft sichtbar. Bei Marxheim wurde ein Flughafen auf den Wiesen um die Straße „In den Weingärten“ eingerichtet. Die Presse berichtete am 20. Juli 1919: „Der in der hiesigen Gemarkung hergerichtete französische Flugplatz von etwa 370 Morgen (ca. 92,5 Hektar) Größe ist fertiggestellt. Es fanden auf ihm 12 Flughallen aufstellung.“ Nach Berichten von Zeitzeugen bestanden die Hallen aus Zelten, die per Bahn nach Hofheim und von dort per Lkw nach Marxheim gebracht worden waren. Während des Aufbaus kam es am 17. Juni 1919 zu einem schweren Verkehrsunfall, bei dem ein zehnjähriger Junge den Tod fand. Durch die französische Besatzung entstanden jedoch nach 1918 noch weitere Schäden. Der Torbogen an der Bärengasse, der sich an ein Mauerstück des Eckhauses anschloss und den herrschaftlichen Kellereihof begrenzte, stürzte ein, nachdem er von einem Lkw der französischen Besatzung beim Rangieren stark beschädigt worden war. Die nationale Souveränität gab es in Hofheim erst mit dem Abzug der französischen Truppen im Dezember 1929. Offiziell endete die Besatzung am 30. Juni 1930.



Besuchervisum für Emma Engelhard



Carte d'Identité (Personalausweis) von Christiane Mannes



Als Antwort auf den Einmarsch der Reichswehr ins Ruhrgebiet besetzten französische Truppen im April 1920 kurzfristig Frankfurt



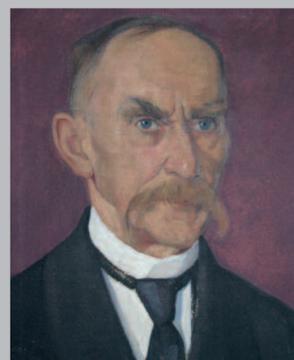
Um einer Mangelernährung vorzubeugen, erhalten Schulkinder kostenlos Milch, vor dem Kellereigebäude, 1920er Jahre



Heinrich Heß (1857-1935)

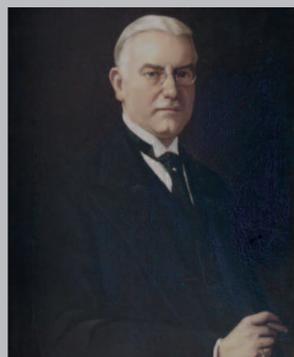
Die Besatzung, eine rasant fortschreitende Inflation und die Währungsreform 1923 stellten besondere Forderungen an die Bürgermeister von Hofheim.

Heinrich Heß (Amtszeit 1892-1919) feierte sein 25-jähriges Dienstjubiläum noch während der Kriegsjahre. Seine Vorhaben eines Schulhausneubaus und die Modernisierung der Stadt konnten wegen Kriegsanleihen und Einquartierungs- und Beschaffungskosten für Lebensmittel nicht realisiert werden. Er erlebte die Gründung einer Republik und den Einmarsch der Franzosen. In der Stadtverordnetenversammlung vom 13. März 1919 beantragte er die Versetzung in den Ruhestand zum 15. April wegen einer Nervenkrankheit. Stadtsekretär Els lehnte die kommissarische Übernahme des Amtes ab.



Martin Wohmann (1858-1934)

In dieser Notlage übernahm der Beigeordnete Martin Wohmann, Schreiner, Landwirt und erfahrener Kommunalpolitiker, die schwierige Aufgabe. Neben der Not in der Stadt forderten ihn vor allem die Verhandlungen mit den französischen Besatzern. Nach der Amtsübernahme durch Oskar Meyrer blieb er als 1. Beigeordneter Mitglied des Magistrats und wurde später mit dem Titel „Stadältester“ geehrt.



Oskar Meyrer (1883-1942)

Mit Oskar Meyrer (Amtszeit 1920-1942) trat ein Verwaltungsfachmann die Stelle des Bürgermeisters an. Nachkriegszeit, Inflation, Währungsreform und eine steigende Verarmung weiter Volksschichten stellten Anforderungen an die Wohlfahrtspflege, um den Einwohnern wenigstens das Allernotwendigste zu sichern und über diese kritische Zeit hinwegzuhelfen. Noch immer herrschten Arbeitslosigkeit, ein Mangel an Lebensmitteln und Verbrauchsgütern aller Art in Hofheim.

# Am 1. Weltkrieg beteiligte Länder

Beteiligte Länder	Bevölkerung (1914)	Anzahl der Soldaten	Getötete Soldaten	Verwundete Soldaten	Getötete Zivilisten
Australien	4.921.800	322.000	59.330	159.171	6.300
Belgien	6.638.800	267.000	13.716	44.686	30.000
Bulgarien	4.535.000	1.200.000	87.500	152.390	275.000
Deutsche Afrikakolonien	k.A.	k.A.	k.A.	14.000	k.A.
Deutsches Reich	67.180.000	14.000.000	2.037.700	4.216.058	960.000
Englische Afrikakolonien	k.A.	55.000	48.723	k.A.	k.A.
Frankreich	33.220.000	6.800.000	1.243.800	4.000.000	40.000
Französische Afrikakolonien	k.A.	1.351.957	162.723	266.000	k.A.
Griechenland	5.463.000	230.000	15.000	85.000	132.000
Großbritannien	41.707.900	4.900.000	710.386	1.663.000	31.000
Indien	255.994.000	1.573.000	72.000	95.091	k.A.
Italien	35.597.800	5.615.000	650.000	947.000	1.021.000
Japan	52.312.100	800.000	300	907	k.A.
Kanada	7.692.800	620.000	66.655	172.950	3.830
Montenegro	440.000	50.000	3.000	10.000	k.A.
Neufundland	250.000	6.500	1.254	2.314	k.A.
Neuseeland	1.149.200	110.000	16.781	58.526	k.A.
Osmanisches Reich	13.085.000	2.850.000	325.000	400.000	2.150.000
Österreich-Ungarn	52.749.900	9.000.000	1.200.000	3.620.000	300.000
Portugal	6.069.900	100.000	7.222	13.751	k.A.
Rumänien	7.560.000	750.000	335.706	120.000	275.000
Russland	169.400.000	15.800.000	1.700.000	4.950.000	2.000.000
Serbien	4.428.600	707.343	450.000	133.148	650.000
Südafrika	6.465.000	149.000	7.120	12.000	k.A.
USA	99.111.000	4.355.000	126.000	234.300	200
Westindische Inseln	k.A.	21.000	1.000	3.000	k.A.
<b>Gesamt</b>	<b>875.971.800</b>	<b>71.632.800</b>	<b>9.340.916</b>	<b>21.373.292</b>	<b>7.874.330</b>

k.A. = keine Angaben

(Quelle: [http://www.science-at-home.de/wiki/index.php/Die\\_Opfer\\_des\\_1.\\_Weltkriegs](http://www.science-at-home.de/wiki/index.php/Die_Opfer_des_1._Weltkriegs))